BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

15. 16

Digitized by Google

Neues graues Ungeheuer.

Herausgegeben von Freunden der Menschheit.

Funfzehntes Heft.

Upsala, 1799.
bey Gustav Erichson.

Bayer. Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

Kameleon

oder

das Thier mit allen Farben.

Eine Zeitschrift

für

Fürstentugend und Volksglück.

Drittes Heft.

Köln, 1799.
bey Peter Hammer.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA

Digitized by Google

I.

Ein Siegeslied der Franken.

Mel. Veillons au salut de l'impere!

Triumpf! sie entfliehen, die Stolzen,
Die Stirne mit Schande gefärbt;
Mit Blut von den fränkischen Bolzen,
Den sklavischen Rücken gefärbt.
Ihnen nach
Stürzen wir,
Die Rach in der nervigten Rechte.
Unter ihr
Unter ihr
Verröcheln die Feinde ihr Blut.
Vollendet ist das Mordgefechte *)
Und unser Sieg der Freyheitshut.

*) Diese zwey Zeilen werden jedesmal wiederholt.

Die Leichen der Miethlinge hemmen
Des Rheines hochwogigen Gang!
Das Todtengeächze der Memmen
Verwimmert dem Ufer entlang.
Ihnen nach
Singen wir
Der Freyheit geheiligte Psalmen.
Voll von ihr
Voll von ihr
Verlachen wir Todt und Gefahr.
Und bald ruft unter Friedenspalmen
Der Freyheit kühne Heldenschaar.

Verrammelt mit Alpen dem Franken
Die Pfade zum Siegen, er fliegt,
Kein Berg ist, kein Fluß setzt ihm Schranken,
Kein Ocean hemmt ihn, er siegt.
Denkt des Rheins,
Denkt des Po's,
Der Samber, der Sieg und der Lahne!
Euer Loos
Euer Loos
Tyrannen und Meuter ist dies —
Doch Freyheit, unter deinen Fahnen
Der Franken Loos ein Paradies.

Ent-

Entfesselt der herrischen Bande,
Geblendete Sklaven, auch euch!
Erweitert in jeglichem Lande,
Der Freyheit erhabenes Reich.
Drückt entzwey
Kühn entzwey
Der Menschheit entehrende Bürde!
Werdet frey
Werdet frey
Knüpft mit uns den Bruderverein!
Des Menschen höchste Zier und Würde
Ist, unter Brüdern frey zu seyn!

Doch Nattern, im wunden Gewissen
Nagt immer noch Ketten der Sklav,
Gebunden an Händen und Füßen,
Zergeisselt ihn Sultan und Pfaff.
Aber wir
Franken wir
Zerknickten die eiserne Bande,
Und dafür
O dafür
Belohnen uns Freyheit und Ruhm,
O! ewig bleib im Vaterlande
Die Freyheit unser Heiligthum.

Sie bleibt es, ſie bleibet, wir ſchwören,
Und Schwüre der Freyen ſind That —
Die Erde, der Himmel ſoll's hören:
Der Freyheit geheiligten Staat
Lieben wir
Schützen wir,
Trotz allen Despoten der Erde!
Unſers Ruhms
Hochpanier
Entrücket die Hölle uns nicht!
Der Freye ſpricht wie Gott: es werde
Und es geſchieht, ſo bald er ſpricht.

II.

Bade-Korrespondenz.

Pirmont, den 2. Jul. 1798.

Bester!

Da bin ich nun in diesem Gesundheits-Abdera. — Meine erste Beschäftigung war ein Besuch bey der Nymphe dieser heiligen Quelle, der ich feyerlich meine Huldigung darbrachte. — Die Zweyte besteht darin: Dir zu schreiben.

— Rechne indes, für heute auf nicht viel zusammenhängendes, ich bin mismuthig, hypochondrisch, zerstreut und übel gelaunt. Dagegen sollst du in der Folge trotz Markard, Trampel und Zwierlein, eine decidirte Beschreibung von Pirmont haben.

Es kann nichts vollendeter Schlechtres geben, als die Wege rund um diesen Kessel, in

einer Entfernung von zwey bis drey Meilen. Wer die Hypochondrie nicht hat, der bekommt sie, Schwindsüchtige riskieren eine Zerreissung der eiternden Lunge, Gichtler verhärtete Skrophеln, und gallichte Kranke die gelbe Sucht. Demohnerachtet kommt alle Stunden ein Geschöpf das die Hand aufhält, und Damm- Chaussee- Weg- und Brückengeld fordert! troz meinen Schmerzen must ich laut auflachen über einen hagern blaßwangichten Mann, der vor mir fuhr, und von H. aus mit mir reiste. Von Chaussee sprichst du Gottverworfnes Geschöpf — sagte er zu dem einen Weeggeld-Executor; zeige mir doch dies Räthsel eures Landes.

Die Figur sah meinen Milzkranken an, und frug mit einem Gesicht, worauf die personificirteste Dummheit abgedruckt war — wat sächt he?

Mein Gefährte wollte über diese Ruhe verzweifeln, und ich — so elend und jämmerlich mir auch zu Muthe war — (denn meine Gebeine schienen wie gerädert) lachte, daß die Felsenklüfte wiederhallten. Ich lies mich endlich mit meinem Postillion in ein Gespräch ein, über

über die Grundursache dieser fürchterlich schlechten Wege in jeder Jahrzeit. Matz räsonnirte sehr vernünftig! In vieler Herren Land sagte er, erfährt man sich Spott und Schand! Wer soll hier Wege bessern? wegen drey Monat, da die Gegend befahren wird, hält man das nicht der Mühe werth — und dann, wer soll — wer kann alle diese Köpfe, die dazu koncuriren müsten, unter einen Hut bringen? steh wo du willst, du kannst keinen Hasen schießen ohne das Teritorium zu verletzen! Wenn der Graf von Pirmont niest, so kann Hannover, Hildesheim, Hesen und Lippe, ohne unhöflich zu seyn, nicht anders als Salis sagen. Am scheußlichsten sind die Wege durch die Dörfer, die wohl nich leicht elender angetroffen werden können, — besonders merkwürdig ist die Straße nach Hxter und nach Einbeck, Grohnde und Hamel. Die Dörfer sind meistens am Abhange der Berge angelegt — unten geht der Fahrweg, er ein Compositum mixtum von glatten Kieselsteinen, Schlam — Dorfunrath und Moder ist. Eine feinfühlende Nase ist hier sehr übel dressirt.

Du siehst Pirmont nicht eher, als bis du nahe daran bist, — die mehrsten Wege führen über Anhöhen, und öffnen dem Auge nur dann eine befriedigende Ansicht, wenn die lezte Felsenwand erreicht ist. Du weißt es schon, daß dies Thal wie ein Zirkel von Bergen eingeschlossen ist.

In der Gegend von Hameln zerbrach ich meinen Wagen und schleppte mich mühsam bis in diese Veste. — Dort lies ich ihn stehen und nahm Post bis zum Brunnen. Durch Fußsteige ist Pirmont kaum 3 Stunden von Hameln entfernt, man bezahlt für zwey Meilen und muß für eine Person ohne und mit Equipage (das heißt ein kleiner Reisekoffer) 3 Pferde bezahlen. Ueber diese Prellerey giebt Dir der gestrenge Postmeister weiter keine Antwort, als — unter 3 Pferden wird nicht angespannt! Da es hier nun ziemlich Bastillenartig aussieht, und alles was dir nur aufstößt, Soldat oder Gefangner ist, so kannst du leicht denken, daß um diesen politischen Kerker je eher je lieber den Rücken zu bieten, bezahlt wird, was man fordert.

Hameln

Hameln liegt romantisch, und wenn man sich so ausdrücken darf, bizarr schön! Die Weser macht sich hier ungemein gut — und das Auge labt sich an mannichfaltigen Verzierungen der Natur.

Das Fort George liegt auf einem der höchsten Berge, und ist gleichsam die Seele der Festung. Die Erlaubnis es zu sehen, wurde mir indes abgeschlagen; ohne besondern Befehl aus Hannover hies es, würde niemand zugelassen. Hameln ist übrigens artig und reinlich gebaut, — es hat sogar ein paar gute Wirthshäuser, wovon die Sonne zu empfehlen ist.

Doch im Ganzen hat dieser Ort so ein klirrendes kettenmäßiges Ansehen. Die vielen Gefangnen die man hier erblickt, geben einen widrigen Comentar zu den Menschheitsrechten, und einen unangenehmen Beweis von der Moralität des Zeitalters. —

Diese geschloßne Gesellschaft wurde gerade in die Kirche getrieben (es war Sonntag) um dem Herren der Welten ein Busschauspiel in Ketten zu geben. Die mehrsten sind auf Zeitlebens angeschmiedet — doch die Gewohnheit erschwert ihnen das Marschieren

nicht,

nicht, sie gehen so rasch als möglich, nur freylich auf eine ganz eigne Manier, nehmlich wiegend und von einer Seite zur andern in schiefen Winkeln schwankend.

Das hiesige Publikum, gewöhnt an Freyheitsraub, nimmt keinen Antheil an diesen Unglücklichen, die eben dadurch um so mehr zu Verbrechern ausarten, da sie die Erfahrung machen, daß die Menschen in Hinsicht des Mitleids die größten Verbrecher sind. Seitdem in diesem Lande weniger gehangen wird, (woran die leidige Aufklärung schuld ist, schrieb der Scharfrichter aus C.) mehren sich die Competenten des hiesigen Kettenklubbs. Einbruch, Pferdedieberey, Nothzucht, Desertion, Subordinationsverbrechen und Vergehungen gegen die von Gott bestellte Obrigkeit, wird mit der Sieste auf Hameln bestraft, die mindre oder größre Art des Verbrechens zeigt sich an der Form der Kette, die der Gefangne leichter oder schwerer trägt.

Die ewigen Nebel- und Dunstwolken, welche hier windfeiern, geben verschwenderisch Regen! auch ich wurde von einem starken Schauer überrascht und kam gebadet von Kopf

bis

bis zum Fuß in Pirmont an. Meinen Postillion brachte der Regen so wenig aus seiner Ruhe als die Rosse und Mäuler, die Ihren Sandschritt nicht ablegten. Du kannst Dir nichts einzigers denken, als meine Postkalesche, die muthmaslich erst während der Brunnenzeit zu dieser Würde erhoben war, im eigentlichen Sinn aber in gerader Linie von einer Mistkarre abstammte.

Denke Dir nun noch einen hölzernen Stuhl darauf geschnallt, der bald vor bald rückwärts rückt, keinen Tritt zum Aufsteigen, kein Bret oder Korb zum Backen, keinen Plaan zum Schuz gegen den Regen, so hast Du ein vollendetes Bild meiner Postchaise.

Logis in Pirmont bestellen ist kostbar und mislich — strömen mehrere Badegäste zu, so gilt die Vorherbestellung nur wenig, — das Logis wird besezt, oder man muß sich gefallen lassen, den Preis zu bezahlen, den der Eigenthümer erhalten könnte.

Eigentliche Gast- und Wirthshäuser zum Absteigen giebt es nicht, ausser einigen Kneipen für Landleute.

Leute in glänzenden Equipagen kommen an, und fahren für dies und jenes Haus vor, mit der Frage ob Raum ist? die Frage wie theuer? kommt hier weniger in Anschlag, sie ist übel angebracht! Diese finden natürlich ohne Vorherbestellung, Unterkommen, aber alle die mit dem Glück im Streit leben, oder mit dem lezten Rest der Börse hier Gesundheit kaufen wollen, sind in der That übel dran, — denn der Oekonomie wird nur in den mittelmäßigsten Wohnungen begegnet.

Der simpelste Preis für ein Stübchen mit Bett, drey Rohrstühlen und einem Tisch ist 4 Thaler wöchentlich, beßre Zimmer im ersten Stock, oder Parterr, besonders vorne heraus in der Nähe des Brunnens, kosten zwey Louis d'or wöchentlich.

Blos im Badehaus ist der Preis bestimmt, hier kann man ein nett möblirtes Zimmer zu 7 Thaler wöchentlich haben; schlechtere zu 5 und 3. Der Preis steht über der Thür, aber dies Haus ist gewöhnlich bis auf die lezte Dachkammer besetzt, und also selten offnes Feld darin zu finden.

Ich stieg im Hotel zum freyen Himmel ab, und empfieng hier noch einige Ueberbleibsel des Wolken-Schauer, der mich unterwegens so weidlich durchnäßte. Einige dienstbare Geister zeigten mir für ein Trinkgeld Herbergen an, ich wählte die erste die Beste, um nur unterzukommen. — Mein Reisegefährte fiel in die Hände eines Israeliten! ich besuchte ihn des Morgens sehr zeitig, fand Ihn angezogen auf einer Art von Kanapee, das ein Bett vorstellen sollte, liegen. Er strömte eine Flut von Verwünschungen über die Zelle aus, seitdem er sie bey hellem Tage beschauen könnte; allerley hüpfendes und schleichendes Ungeziefer hatte vorher Besitz von dieser Zelle genommen, und der Geruch war unausstehlich der hier herrschte. Der Mann hatte eine Höllennacht zugebracht, ich gieng mit Ihm aus, um ein besseres Logis zu suchen und fand es. — Der Israelit forderte für die volle Woche die Miethe, wozu sich mein Gefährte verstehen muste. Der Israelit empfieng bey der Bezahlung eine Standrede über die erlittne Tortur gratis, und ich konnte nicht umhin, der löblichen Polizey meine Bewunderung zu zollen, der es so gleichgültig

scheint, was und von welchen Menschen hier vermiethet wird. Allerdings würde bey einer Anzeige jener Ischarioth eine Weisung erhalten haben, aber es bleibt demohnerachtet beym Alten, so lange sich die Polizey nicht vor Anfang der Brunnenzeit über den Gehalt der Zimmer unterrichtet, die vermiethet werden sollen! Doch dieses löbliche Kollegium muß theils mehr zu thun haben, theils weis es aus langer Erfahrung, daß die hiesige kostbare Quelle, so lange sie nicht vertrocknet, alle Ihre Sünden und Vergessenheiten gegen das Publikum gleich dem Lethe vergessen macht.

Der Zufluß ist jedes Jahr so groß, als der Ruhm dieses Bades entschieden, und der Vortheil der Bewohner gewis.

Ich fand es im Verhältnis mit dem vorigen Jahre leer — wenigstens nennen die Pirmonter eine Anzahl von 4 bis 600 Brunnengästen leer, denn sie sind durch Friedrich Wilhelm, glorwürdigen Angedenkens, sehr verwöhnt. Freylich fällt der Juli 1798 gegen den von 1797 etwas stark ab, denn es ist entschieden, daß sich voriges Jahr in der Höhe

der

der Kurzeit (Medio Juli) gegen 10000 Brunnengäste hier befanden.

Daher will es den Pirmontern dieses Jahr nicht eingehen, daß sie ein Zimmer für zwey Louisd'or wöchentlich vermiethen sollen, für das sie voriges Jahr jeden Tag so viel bekommen.

Obschon die stolze Lieblingin des Humanen Königs (Gräfin Lichtenau) voriges Jahr ihr weibliches Eitelkeitswesen hier trieb, so war der Ton doch ungleich weniger gespannt und geziert, als dies Jahr — man lebte amüsanter! Auch gab der vielgeliebte Friedrich Wilhelm manches kleine Fest, an dem jeder Unbefangne Theil nehmen konnte, wenn er wollte.

Die vorjährigen Dinés oder Dejeunés werden diesmal nicht angetroffen. — Die hier noch vegetirenden Ludwigs- und heilige Geist-Ritter empfinden das am mehrsten. Die Absicht des Monarchen war unstreitig, daß jeder an diesen kleinen Festen Theil nehmen sollte. — Daß er diese Absicht nicht erreichte, konnte blos den Emigrirten zugeschrieben werden, die sich so unverschämt andrängten, daß kein

deutscher Mann mit dem deutschen Könige diniren konnte, man sah gewöhnlich unweit der dazu bereiteten Tafel mehrere kleine Tische, die mit Menschen aus allen Ständen besetzt waren, die hier Ihr Frühstück verzehrten. Nicht ein Deutscher, ausser was zum Zirkel des Königs und der Ihn Umgebenden gehörte, gieng zur großen Tafel, ohnerachtet für Jeden gedeckt und alles frey war.

Die Bemerkungen und Satiren, die von beyden Parteyen gemacht wurden, amüsirten mich damals ungemein, je öfterer man sich von deutscher Seite derbe Einfälle erlaubte, besonders wenn der König nicht selbst zum öffentlichen Frühstück kam, was nur sparsam geschah.

An Cidevant Marquis und Rittern ist es diesmal sehr leer, dagegen treiben die kleinen Könige aus der Nachbarschaft, mit und ohne Decoration, desto entschiedner ihr Wesen, und suchen so viel als möglich jenen Kastenstempel wieder aufzudrücken der hier immer galt, so sehr dies auch Markard in seinem dicken Buche über Pirmont läugnet.

Mein

Mein nächster Brief soll dir einige Bruchstücke über das Leben und Weben dieser kleinen Großen mitbringen, die Dich hoffentlich unterhalten werden.

Der Deinige.

Pirmont, den 18. Jul. 98.

Der hiesige Adel, oder die adelichen Brunnengäste in Pirmont finden diesmal mehr als je ein Gegengewicht an den Bürgerlichen, und stehen nicht mehr so vorzugsweise da, so viele Mühe sie sich auch geben, den Vorzug ihrer Geburt geltend zu machen.

Es ist immer gewagt etwas auf Treu und Glauben zu versichern. — Markard muß es fühlen, daß er kompromittirt ist — oder sich selbst kompromittirt hat, wenn er uns gedruckt auf seine Ehre versichert, das die hindostanischen Kasten hier nichts mehr gelten!!

Im Gegentheil mein Bester, sie galten und gelten noch, nur mit dem Unterschiede, daß sie ehedem verehrt und jetzt verlacht werden.

Doch gebieret diese Entfernung der Stände Entfernung der Gemüther, und für den parteylosen Zuschauer, unangenehme Eindrücke, je wahrer es ist, daß man unter den Adlichen eben so seelenvolle denkende Männer und brave und hochachtungswürdige Menschen antrifft, wie unter den Bürgerlichen.

Doch die unbegreifliche Thorheit, sein von und sein Band oder Stern hier zur Schau zu tragen, beschränkt den besserdenkenden Adelichen in der Wahl seiner Gesellschaft! Will Er nicht behohnlächelt, persifflirt und kritisirt werden, so muß er die Gesellschaft der Bürgerlichen vermeiden. Das erschaft aber in Zeiten, wenn das adliche Personale das Kleinere ist, äusserst langweilige Unterhaltungen und jene Einsamkeit, die gerade im Bade und beym Brunnentrinken nicht gelten soll!

In Bädern weist Du wohl, werden zufällige Bekanntschaften gemacht, man begegnet sich, plaudert mit einander, findet Behagen, und stimmt sich zu einer Wiederholung, ohne immer die dreiste Frage zu thun: Mit wem hab ich die Ehre? ꝛc. So suchen und unterhalten sich erst gleichgestimmte Gemüther

Tage

Tage und Wochen lang, ohne daß der eine des andern bürgerlichen Karakter kennt; der wahrhaft Adliche wagt es kaum darnach zu fragen, besonders wenn ihm die Gesellschaft gefällt, denn er riskirt ja, daß der Mann der Ihm so interessant ist, blos ein Bürgerlicher seyn kann, — und ach! wie viele sanfte Täuschungen und Hoffnungen sind mit diesem Worte zerrissen!

Von diesem Momente an kann er seiner Bekanntschaft wohl unbelauschte Stunden weihen, aber keine öffentliche Anerkennung! Der Mann ist von andern gekannt, und der Kavalier im strengen Wortverstande riskirt Persiflagen von dem unkavalierartigen Troß.

Er ist delicat genug, seinem Freunde das nicht öffentlich merken zu lassen, aber er weicht Ihm aus; dieser — eben so stolz auf seinen Bürger und voll Mistrauen — hauptsächlich aber von dem Glauben ausgehend, daß hier der Rang gar nichts entscheidet, macht eine civile Ausweichung zum Verbrechen, und zieht wie ein Satir über eine Schwachheit los, deren Sklave sein Freund oft wider Wissen und Gewissen seyn muß.

Bis hieher redete ich von den Klugen — die Thörichten fragen ums dritte Wort nach Stand und Karakter, und lassen sichs denn nicht unsanft merken, daß eine weitre Unterhaltung gar nicht thunlich sey, und daß sie sich ganz was anders und ebenbürtigers vorgestellt hätten.

Ein Thor nur schmäht um einiger Auswürflinge willen ganze Stände! Du findest in Pirmont so liebenswürdige Adeliche (und unter Ihnen selbst Personen vom höchsten Range) als möglich, die ihren Stolz darin suchen, den Rang und Karakter nicht einmal zu verlautbaren. Die Schönheit ihrer Seele und die Kultur ihres Verstandes ist ihr Schmuck — das Bestreben jeden Zirkel zu gnügen ist ihr Zweck. Aber dieses Häuflein ist klein und fremd. — Selbst unter ihm existiren Ansteckungen, und das Beyspiel reist oft die Bessern mit sich fort. Der eigentliche Haufe ist unausstehlich und verdiente eine derbe Züchtigung! man sollte sichs in Pirmont zum Gesetz machen, Alle Nichtkranke, die sich Menschenverachtung merken lassen zu stempeln!!!

Das

Das weibliche Geschlecht übertreibt wie in jeder Bezierung des sinnlichen — auch hier am mehrsten; würdest Du Dir den Spaas machen, eine Dame die vorhin mit einem Kreuz-Noth und Dohmherrn ein langes und breites schwazte und nichts sagte anzureden — etwa mit den Worten: Madame sie scheinen mir so sehr interessant, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, Ihre Bekanntschaft zu machen, ich bin der Bürger so und so, bey meinem Leben ich wette eine Pfeffelsche Fabel gegen zwey Jahrgänge der Eudämonia, sie läßt Dich stehen, oder fertigt Dich mit einer eben nicht gebildeten Entschuldigung ab. Hast Du Gelegenheit die Zirkel, in die sie gehört, den Tag über zu behorchen, so kannst Du die Geschichte deiner Frechheit vermehrt und berichtigt bis zur 10ten Auflage gebracht sehen.

Die Männer legen alle Ihre Sterne, Schlüssel, Bänder, Medaillen, Kreuz- und Queerzüge, Anhängsel und Abzeichen ꝛc. zur Schau aus. Die Weiber — da es der grössern Menge doch an Ordens gebricht, unterscheiden sich durch übertriebnen Putz — machen des Tages viermal Toilette und markiren sich durch Schaals.

Eine Gräfin z. E. bemüht sich gewiß, den reichsten und mit Geld und Broderie gleichsam beklebtesten Schaal umzuhängen. — Ihr Kleid hat silberne oder goldne Flittern, Sternchen und Signaturen und der Schlepp ist lang sehr lang! Die Finger strozzen von Diamanten, das Kopftuch ist mit Gold durchwirkt, und die Perüque ist mit Schmucknadeln besäet.

In Ermanglung der Gesellschaften (wenn zum Beyspiel die turnierfähigen Herrn spielen,) gehn die Damen zu ganzen Schaaren mit einander die breite Allee auf und nieder, ohne irgend einem Wesen auszuweichen.

Durchbricht ja einmal ein bürgerlicher Admiral am Arm seiner Cytojenne die Linie — potz Klatschen und Verläumdung, wie geht es über den Wagehals her!

Eine zweyte unbegreiflich lächerliche Thorheit von Seiten der Herren ist das Sporen tragen! Alle Turnierfähige tragen Sporen, vom hinkenden bis zum schiefen vom Säbelbein bis zum militairischen Herkul.

Im Schlafrock, im Capot, im Spencer und im Frak, im Staub- und Regenmantel, im Matin und Wachstuch, Rodingott — beym

Brun-

Brunnen und Baden ꝛc. siehst Du die Honoratioren und Ritter von Ohngefähr in Sporen!

Es ist eine wahre hogartsche Grouppe, da einen fetten Speckwanst ohne Perüque mit einem grün ledernen Müzchen, im Schanzlooper mit Sporen — oder einen Incroyable in einen Flecken Tuch gehüllt, mit langen Plunderhosen und Sporen! kommt die Versammlung nun gar von und zu Tische, so sollte man drauf schwören, daß alles was lebte, mit Wohlgefallen zum Reiten entschlossen sey, indessen Neunzehntheile kein Pferd besteigen oder zu besteigen im Stande sind.

Die lächerlichsten Erscheinungen sind die Ludwigsritter! Doch ist glücklicherweise diesmal ihre Anzahl sehr beschränkt. —

Ich bin weit entfernt, jemand seine Dürftigkeit vorzuwerfen — aber es gehört doch beym Himmel viel Gutmüthigkeit dazu, diese cidevant Marquis zu ertragen! Du must sie sehen ihre Ludwigskreuze zur Schau tragen oder gleichsam den Leuten unter die Nase stoßen, und Du wirst mit mir einig seyn, daß es keine unverschämtere Eitelkeit als diese giebt! Im abgeschabten Ueberrocke so wie im ergrauten Frack,

nach

nach dem ältesten Schnitt und Form siehst Du ihren Orden mit einer zierlich geordneten Schleife stets prangen. Sie entbehre die ersten Bedürfnisse des Lebens, um nur alle acht Tage das Ordensschleifchen aufzufrischen. Die Ordenszeichen fabriciren sie selbst, aus Messing oder Tombak. Doch überall wo es Dir schwer fallen dürfte, Zutritt zu erhalten, das heißt im Zirkel der Adlichen, im Ballsal, beym Tanz u. s. w. siehst du diesen Rittern den Weeg geöffnet und findest sie — wenn schon oft im dürftigsten Anzuge mitten unter den geputzten Herren und Damen, denn — sie sind ja Ordensritter. Mit der Canaille, das heißt mit allem was Bürgerlich ist, geben sie sich nicht ab und vermeiden sie; man hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn man als Bürgerlicher mit Ihnen in Collision kommt.

Von was diese Menschen noch immer leben, ist vielen ein Geheimniß, denn die Sagen, daß der Fürst von Waldeck viele von Ihnen unterstützte, sind wohl nur Sagen. Die Mildthätigkeit dieses Fürsten ist bekannt, so wie seine etwanige Vorliebe für einige Ausgewanderte. Doch eben so bekannt ist seine Oekonomie,

mie, die Ihm kostspielige Wohlthaten zu beschränken gebeut.

Der Herzog von Pfalz-Zweybrück mit seiner Gemahlin ist für dieses Jahr der vornehmste Brunnengast. Er lebt sehr häuslich und sein Zirkel ist äusserst klein. Die Prinzessin von Baden befindet sich in der Gesellschaft der Fürstin, eine interessante Dame!

Die Humanität dieses Fürstenpaars hat die Hochachtung berechtiget, welche sie verdienen, der Herzog ist ein biedrer Herr, im Mittelalter, prunklos und bescheiden. Sein Aeusseres verräth Herzensgüte, und biedern deutschen Sinn. Es fällt Ihm so wenig als der Herzogin ein, sich je mit Orden und kostbaren Putz zu decoriren. Beyde scheinen das Alles zu Hause gelassen zu haben, und wollen an dieser heiligen Quelle blos als Privatpersonen gelten.

Der Landgraf von Hessen Cassel war nur einige Stunden hier — er gieng nach Nenndorf, man glaubte der Herzog von Zweybrücken würde fetiren. — Die Ordensleute und Ritter drängten sich um Ihn, aber er scheint dazu weder Lust zu haben, noch Geschmack

schmack an den Ludwigsrittern zu finden. Auser einem Dejeunee, das seine Gemahlin gab, fiel keine Feyerlichkeit vor.

Prinz Adolph von England besuchte in Gesellschaft des Prinzen von Schwarzburg, Pirmont blos auf einige Tage — eine Prinzessin von Würtemberg ist noch angekommen. Eine lebhafte Sensation machte der Befehl des Russischen Kaisers auf die hier anwesenden Kurländer und Liefländer, die eilig einpackten um nach Hause zu reisen.

Nachrichten aus Göttingen schildern die Wirkung jenes Befehls für die Universität und die dortigen Studirenden sehr lebhaft! Niemand begreift die Gründe dieses Befehls, wodurch so viele in Ihrer akademischen Laufbahn unterbrochen worden, ohne Hoffnung je zurückkehren zu dürfen.

Verschiedne Schweizer die über Lübeck aus Rußland kommen und den verlangten Eid nicht schwören wollten, schildern den Zustand jenes Reichs nicht vortheilhaft, und erklären, daß unter allen Ständen Unzufriedenheit herrscht.

Zweymal erhielten einige Personen von Distinction Kuriere oder Staffetten mit der Nachricht, daß Buonaparte geschlagen und gefangen sey. Die Bestätigung ist bis jetzt ausgeblieben.

Enthusiasten für die französische Republik findest Du hier nur wenig. Der benachbarte Hannövrische und Meklenburgische Adel (besonders der erste) war von jeher Aristokratisch gesinnt, für diese Kaste war also die Nachricht von Buonapartes Niederlage sehr erfreulich. Doch selbst $\frac{2}{3}$ der bürgerlichen Brunnengäste wünschen der Expedition keinen Seegen. Dies ist eben so natürlich als begreiflich. Die Menschen sind ungemein kühler geworden, Erfahrungen und Beyspiele begegnen den Erwartungen nicht, und kurz die französischen Machthaber werden von der grössern Menge getadelt.

Bey Gelegenheit der Nachricht über Buonaparte hatte ich Gelegenheit, die grenzenlose Dreistigkeit zu bewundern, die sich die Aristokratie erlaubt.

Ein bescheidner Mann näherte sich einem Zirkel, der zum Frühstück gekommen war, und redete einen seiner genauen Bekannten mit den

Worten an: wissen sie Buonapartes Unglück schon? Diesmal hat das Glück dem vorerwähnten Kinde des Sieges den Rücken gekehrt, hauptsächlich aber thut mirs leid, daß er gefangen ist. (die Nachricht sagte aufs bestimmteste daß 5 Schiffe genommen, und Buonaparte selbst gefangen sey).

Der Freund des Mannes zuckte die Achseln, indem antwortete eine herrische Physionomie unweit von mir: ich finde es doch sehr unschicklich angebracht, sich hier ein solches Urtheil zu erlauben, — gebe doch Gott, daß der — gefangen ist!

Mein Herr entgegnete der Erstre, meine Erklärung kann unmöglich übel angebrachter seyn, als Ihre Bemerkung, — ich erinnere mich nicht, daß hier im Bade ein Monopol über Meynungen existirt. Der Mann verlies bey diesen Worten unsern Zirkel und gieng weiter, — begleitet von ziemlich dreisten Urtheilen über seine Frechheit. Mich verdroß dies Benehmen um so mehr, da der herrische Mann seinem Nachbar auf französisch sagte: Er kenne die bürgerliche Figur wohl, es sey eine Espece von Gelehrten!

Ein

Ein Spötter aus der Gesellschaft sagte ziemlich laut wie er gieng, der Herr ist gewis eine Espece von Inquisitor.

Züge dieser Art müssen Dich redend überzeugen und unterrichten, welcher Ton hier unter den verschiednen Ständen herrscht, und daß an einem Orte, wo die Menschen zusammen kamen, um Gesundheit zu trinken, ungesunde Urtheile und Eingriffe in und über ein Recht gelten, das unveräußerlich ist, und als das einzige übrig gebliebne Attribut der Freyheit anzusehen ist, nehmlich das Recht der Meynung!

Gruß und Kuß bis auf Wiedersehen.

Darin hat Markard recht, mein Bester, daß die hiesige Quell (ich meyne den Trinkbrunnen) keiner Anpreisung bedarf. Dieses Wasser ist in parallel mit andern Quellen ein Universal, wo jene nur palliativ wirken. Ich halt es für unmöglich, sich dies Wasser zum Ekel zu trinken, wenn es mit Vorsicht getrunken wird.

Der Geschmack gewinnt durch die Dauer, je länger man es trinkt, je unausgesetzter wünscht man es zu trinken. Ich werde Gelegenheit nehmen in dem Briefe, den ich ganz der Sanität weihe, über den Gehalt der Quellen mit Dir zu reden, jetzt nur einiges von den Badeanstalten.

Das hiesige Bad aus dem Brodelbrunnen ist stärkend und roborirend, wenn es lau oder Körperwarm genommen wird; der beste Maasstab ist die eigenthümliche natürliche Wärme im unerhitzten Zustande. Zur Erreichung dieses Zwecks gehören aber besonders aptirte Bäder, und diese verhalten sich gegen die Zahl der Brunnen und Badegäste wie 1 zu 100.

Das

Das hiesige Badehaus ist vortreflich eingerichtet, und der Besitzer, Commissionsrath Hemerich, bemüht sich allen Ansprüchen zu genügen. Reinlichkeit, Geschmack und nach Maasgabe civile Preise werden hier angetroffen. Ein sauber ausmöblirtes Zimmer kostet 7 Thlr. wöchentlich baar Geld. In diesem Hause sind nur 12 Bäder, 8 in Marmor, zwey Tinkturbäder und zwey in Holz. Die Marmorbäder kosten für die Stunde mit dem Douceur für den Bademeister 16 gr., die in Holz 8 gr.

Diese Marmorbäder sind das vollendetste was als Bad angetroffen wird — geräumig, groß und reinlich. Der Badende hat hier den Vortheil, das Wasser in einer steten Gährung zu erhalten, und dessen Auflösung zu bewirken. Zur Bewirkung der Temperatur dienen zwey Krane oder Hahne, wovon einer kalt, der andre warm Wasser giebt. Ist das Bad zu hoch angelassen, so kann der Badende durch einen leichten Druck eine Portion ablassen. Doch es begreift sich leicht, daß diese Bäder, besonders in der Mitte der Kurzeit, alle besetzt sind, und nur die wenigsten daran profitiren. Ein Marmorbad verhält sich gegen ein Stuben-

bad, um ein Großes vortheilhafter, denn die Empfindung des Badenden ist ganz anders, so wie die Wirkung. Zu verwundern ist es also mit Recht, daß in den langen Jahren diese Badeanstalt nicht erweitert, oder ein zweyter Flügel angebaut worden ist. Die Wannen sind größtentheils von innländischem Marmor treflich gearbeitet. Einige Stufen führen hernunter und das Ganze umgiebt eine Gallerie. In den dazu aptirten Kabinets befindet sich ein Bett mit einer leichten Madrazze, und ein gewärmtes Laaken oder Bademantel von Flanell wird dem Badenden beym Herausſteigen umgegeben; so ruht er, ohne zu schlafen, auf dem Bett einer Viertelstunde aus.

Vorsichtiger sollte noch mit den Wärmkörben verfahren werden. — Die Holzkohlen geben oft Dunst, wenn sie nicht ganz rein ausgeglüht sind, und verursachen für empfindliche Nerven große Uebel. Auch wird die Atmosphäre des Zimmers zu heiß. Daher lassen viele ihre Hemden und Badekleider vor der Thür wärmen, was ich sehr zweckmäßig finde. Doch sollte der Bademeister mehrere Gehülfen haben als seine Frau, denn es ist ihm unmöglich

lich, wenn alle Stunden besetzt sind, jedem zu gnügen, so thätig dieser Mensch auch ist.

Beym Bettzeuge wäre hie und da noch auf mehr Reinlichkeit zu sehen, damit nicht dieser Badende das Laaken (neu aufgewärmt) erhält, was jener vor einer Viertelstunde brauchte.

Eine Badekappe von seidnen Wachstuch ist nothwendig, so wie eine Schüssel mit kaltem Wasser, worinn ein eingetauchter Schwamm liegt. Mit diesem wird der Kopf und die Brust sorgfältig genezt, und beym Hereinsteigen der Schwamm auf den Kopf gelegt und oft angefeuchtet. Diese kleine Vorsicht verhindert Schwindel, Beängstigungen und Ohnmachten.

Die Policey.

Zugegeben, daß besonders in Bädern keine Inquisitionsgerichte oder Spürhunde der heil. Hermandad gelten können, so ist demohnerachtet hier mehr als anderswo eine mühsame Policey erforderlich, um der Genesung

und dem Vergnügen des Brunnengastes zu begegnen.

Der Umstand, daß alle Reisende und freymüthige Bemerker überall und überall, die Mängel der Polizey anklagen, entschuldigt die hiesige Polizey nicht wegen ihrer unverzeihlichen Nachlässigkeit. — Willst Du irgend eine Sicherheitskommission dieser Art nach Kleinigkeiten haschen sehen, so mußt Du hieher reisen — übrigens sieht sie, wie gewöhnlich, den Wald für lauter Bäumen nicht; man wird Dir zum Beyspiel sogleich eine Weisung zutheilen, wenn Du vom Kaffeehause ab, nur einige Schritte in die große Allee gehst und Tabak rauchst, oder mit deiner Pfeife queer über nach einer Seitenallee wanderst: hier wird sogleich bemerkt, daß die empfindlichen Nasen und Nerven der Kranken und des schönen Geschlechts für diesen Geruch nicht gebildet seyn; aber wenn Dich ein großer Bullenbeißer anfällt oder ein Rudel gebeißiger Klaffer, dann hebt niemand den Kopf darnach auf.

Die eingeborne Hundegesellschaft ist an sich schon sehr ansehnlich, und wird aus den nahgelegnen Dörfern vermehrt. Aber die unver-

verschämtesten der vierfüssigen Brunnengesellschaft sind jene Hetz- und Windhunde, Vorsteher, Stöbers, Pudels und Spitze, die von den Hochgebornen mitgebracht werden. Mehrere tolle Hunde liefen umher, bis sich endlich die Polizey genöthiget sah, einige 20 erschießen zu lassen. Selbst in diesem Mitbringen der Hunde kannst Du die Eingriffe finden, die sich die hindostanische Kaste in jeder Beziehung erlaubt.

Am Kaffeehause klebt ein älteres Polizey-Mandat, das den Juden gemeines Standes und den Domestiken den Eintritt ins Kaffeehaus und in die Allee verbietet. Dieses Edikt verschaft oft lustige Auftritte zwischen Christen und Israeliten, und giebt den Spasvögeln Gelegenheit, den Jüngern Mosis bey jedem vorlauten Benehmen die Durchlesung des Verbots zu empfehlen.

Im Allgemeinen wird das Gesetz nach der gewöhnlichen Sitte befolgt, das heißt gelesen und beseitiget.

Daß Pyrmont im Kessel liegt, weißt Du schon, und daß das hiesige Klima überhaupt nichts taugt, kannst Du auf mein Wort glau-

ben, ergo wenn es regnet — so regnet es in Pyrmont etliche Tage länger, als auf den Bergen oder im unbeschränkten Thal, — mithin sind die Brunnengäste nicht selten genöthiget, sich ins Ballhaus zu flüchten und dort die Stunden zu verändeln, die zum Trinken erfordert werden. Aber da kommt man aus den Regen in die Traufe — die hochlöbliche Polizey sorgt nicht dafür, daß der Saal gegen 5 Uhr gekehrt wird, im Gegentheil — Du findest dies Geschäft, so wie die Reinigung der Allee, gerade in den Stunden von 6 bis 8 vorgenommen! Faulheit, Nachlässigkeit, oder vielmehr üble Aufsicht ist blos schuld, daß der Brunnengast bey jeder Witterung Staub vorfindet, nehmlich bey schönen Wetter in der Allee, und beym schlechten im Ballsaale.

Oft hab ich mir eingebildet, die Pyrmonter Polizey glaube den Brunnen blos für die vornehme Welt gemacht, die vor 8. Uhr nicht in der Kapelle oder in der Allee erscheint — sie muß glauben, daß für die Gemeinen eine Portion Staub mehr oder weniger nichts ausmacht.

Digitized by Google

Eine noch unverzeihlichere Nachlässigkeit der Polizey ist die schlechte Aufsicht der Kapelle, (beym Trinkbrunnen) theils steht der Boden rund um die Quelle voll Wasser, was nach und nach wieder in die Brunnenwölbung furrt, theils wird bey den Brunnenknechten und Schöpfern nicht auf Reinlichkeit gesehen; ungewaschne und unreine Buben helfen mit schöpfen und besudeln mit ihren schmierigen Fäusten dies heilige Wasser. Am schrecklichsten aber ist die Unsauberkeit der Landleute (hier Hausleute in den Listen genannt).

In der Mitte der Kurzeit, besonders bey schönen Tagen, findest du deren mehrere Hundert in und ausser der Kapelle; zwar sind die Zugänge durch Seitenschläge beschränkt, und der Haupteingang bleibt für die Vornehmen, die eben dadurch sehr langsam abgefertigt werden können, doch all das kann die Besudelung des Brunnens nicht verhindern. Diese von Dummheit und bäurischem Phlegma strozzenden Geschöpfe, trinken aus großen Krügen und Töpfen und essen Honigkuchen, auch zur Zeit ein Stück Speck dazu.

Niemand sieht darnach, daß die Gefäße reinlich sind, womit sie schöpfen, oder daß ihre Fäuste gewaschen sind. Die Brunnenknechte haben dazu keine Zeit, wenn sie die Gäste des Portals gehörig bedienen wollen, und so schlucken diese Gäste alle den Unrath mit ein. Mir däucht, man könne hier nicht genug Reinlichkeit walten lassen. —

Ueberdem ist es kein leeres Vorurtheil, daß der Brunnen um so mehr verliert und geschwächt wird, jemehr er gerührt wird. Ist die Zahl der Trinker mäßig und keine Landleute an der Quelle, so ist dieses köstliche Wasser noch einmal so stark und wohlschmeckend. Eine sehr löbliche Einrichtung des vorigen Jahres fiel diesesmal ganz weg. Bey der Anwesenheit des Königs von Preussen wurde nehmlich der Brunnen um halb 6 Uhr zugemacht. Bis dahin mußten die Landleute abgetrunken und ihre Humpen vollgeschöpft haben. Um 6 Uhr wurde die Kapelle wieder geöffnet, und nun kam der König und trank, so wie die Brunnengäste überhaupt. Einen Wonne Genuß, den ich voriges Jahr sehr oft genoß, hab ich diesmal ganz entbehrt. Ich lauerte es

nähm-

nähmlich ab, daß ich an der Kapelle stand, wenn sie geöffnet wurde (um 6 Uhr). Sie war dann voll eines geistigen Dunstes oder Rauchs, der eine Empfindung giebt, die sich fühlen aber nicht beschreiben läst. Das erste Glas war wahrer Nektar, und zwey Gläser schnell hintereinander getrunken, gaben einen augenblicklichen Rausch, der unendlich wohl that.

Diesmal öffnete man die Kapelle wie gewöhnlich um 4 Uhr und so blieb sie in Allarm bis 9 Uhr. — Der schwächre oder stärkre Zufluß von Landleuten entschied, wie schon gesagt, über die Schönheit des Wassers.

Unfern von der Kapelle liegt der sogenannte Augenbrunn; abgerechnet das kein Geländer darum ist und leicht jemand herunterfallen kann, wie es diesesmal einen Führer eines Lahmen geschah, der herunter stürzte und sich bald den Kopf zerschmetterte; so waltet hier die denkbarste Unreinlichkeit. Statt dessen daß die Polizey darauf sehen sollte, daß nur mit Gläsern geschöpft werden dürfte, erlaubte sie allen Schmuzigen ihre schmuzigen Fäuste — Gesichter darin abzuspülen, vielleicht blos deshalb, weil sie glaubt, daß dieser

Brunnen nur von gemeinen Leuten besucht wird. Die Oberfläche des Wassers ist stets voll unsaubrer Ingredienzien, und nur die Stelle, wo die Quelle sprudelt, kann zum Schöpfen benuzt werden.

Dieser Brunnen hat unstreitig bey Augenkrankheiten Verdienst, wenn sie nicht inflamatorisch angegriffen sind. — In diesem Fall inflamirt er noch mehr: aber schwachen Augen ist er so heilsam, als für Gesunde ungemein stärkend.

Die Etiquette bringt es hier so mit sich, während des Brunnentrinkens keinen Tabak zu rauchen, hauptsächlich nicht in der Haupt-Allee.

Du weißt es schon, daß hier entsetzlich viel auf verstorbne Menschen gehalten wird, die man Ahnen nennt, also wird es Dir nicht auffallen, daß sich 6 Herren beygehen ließen (aus Discretion nenne ich sie nicht) eine Annonce anschlagen zu lassen, worin sie die gute Gesellschaft von Pirmont zum Thee auf den Königsberg einluden, und wenn es die Witterung erlaubte zum Tanz, — beyher verbaten sie sich das nicht Gute ziemlich deutlich.

lich. Da zwischen gut und schlecht noch ein drittes Etwas in der Mitte liegt, so konnte sich nur der kleinste Theil als invitirt betrachten, indes machte diese ungeheure Dreistigkeit der Bezeichnung eine sehr große Sensation, man fühlte es endlich einmal, daß sich hier vorlaute Menschen von jeher angelegen seyn ließen zu distinguiren; aber diese Art der Distinction, dieser überfreye Eingriff, oder allgemeine Schatzung war noch nicht da gewesen: natürlich blieb denn die gute Gesellschaft, wie es bey dem Guten überhaupt geht, sehr klein. — Jeder konnte sich das Personale an den Fingern herzählen. Ein Spötter erklärte auf der Stelle, daß er in Gesellschaft von 12 Herren nächstens die schlechte Gesellschaft bitten würde, besonders aber alle diejenigen, die an der leidigen Aufklärung kränkelten, dabey würden aber alle kluge Kinder, Sporen und Hunde verboten werden.

Die Witterung führte sich so schlecht gegen die Guten auf, daß sie in den Ballsaal flüchten mußten; mehrere Mitteldinger drängten sich hinzu, um die Guten tanzen zu sehen, die Schlechten waren nicht minder geschäf-

schäftig. Vielleicht mochte dieser und jener Gute mit seiner Guten nicht Raum genug zum Schritt oder zur Hopsanglaise behalten, — wahrscheinlich mußten sich die Guten über die Mittelmäßigen und Schlechten sehr ereifert haben, denn — denke und erstaune! die liebe Polizey erlies folgendes tragikomisches Edikt, das an den beliebtesten Orten angeschlagen war. —

„Von Seiten der Polizey ist mit Unwillen bemerkt worden, daß insbesondere bey Bällen durch Zudringlichkeit der geringen Menschenklasse und Domestiken der Raum so beengt wird, daß die hohen Tanzenden und vornehmen Zuschauer, wider alle Gebühr beschränkt werden, und zurückgedrängt sich verhindert sehen, an dem Vergnügen des Tanzes durch dessen Ansicht Theil zu nehmen.

So wie denn bereits die Verfügung getroffen worden, daß die unbefugten ordinairen und zudringlichen Zuschauer entfernt werden, als glaubt die Polizey, daß es selbst den hohen Herrschaften und ansehnlichen Mitgliedern der Brunnengesellschaft nicht zum Misfallen gereicht, wenn Sie befehlen, daß

Ihre

Ihre Domestiken ebenfalls entfernt bleiben, damit Ihr und andrer Vergnügen nicht gestört wird: sie sollen sich blos an der Thür aufhalten dürfen. Auch wird gewünscht, daß selbst die berufnen Zuschauer den Saal nicht umschließen, sondern zwey Seitenreihen nach der Thür zu formiren und den Saal unterhalb ganz frey lassen.

Pyrmont im Juli 98.

Von Polizey wegen, von Laffart, Winterberg, Klapp, Kurze.

Was sagst Du zu diesem Meisterstück von Edikt? Kann der Kaiser von Cuban beredter die langen Hosen und kurzen Westen verbieten, oder den runden Hüten ewige Fehde schwören? Oder kann die durch ihre Edikte so berühmte Erfurter Regierung besser verfaßte und stilisirte Edikte aufweisen?

Um hier als unberufner und ordinairer Mensch behandelt und angesehen zu werden, bedarf es nichts, als sich in einen anspruchslosen Flausrock zu werfen. Der Zufall führte mich zu einer solchen Szene. —

Unweit

Unweit von mir wohnte ein artiger Mann aus dem Hollsteinschen. An einem Nachmittage fand ich Ihn vor seiner Hausthür im schlechten Ueberrock noch eifernd, gleichsam mit sich selbst redend. Die Spuren eines gehabten Verdrusses waren deutlich auf seinem Gesicht zu lesen. Ich grüßte ihn — er rief mich an: stellen sie sich vor, sagte er, was mir eben begegnet. Ich gehe mit meinem Hund vor die Thür, den ich sonst nie herumlaufen lasse, da kommt eben ein Patron vorbey stolziert und ruft mir herrisch zu: nehm Er den Hund ins Haus, oder ich lasse ihn todt schießen; ich antwortete dem Patron: das unterstehe Er sich, wenn Er Lust hat, sich eine Motion mit mir zu machen. Erstaunt über diese Gegenrede, sagt der Patron, weis er mit wem er spricht? Ich bin hier Rath.

Der Ton, entgegne ich, verräth wenig Geschicklichkeit zum Rathgeben. Wir geriethen hart an einander, und ich sahe mich zum erstenmal genöthiget, mit Stand und Karakter zu prahlen, wenn ich nicht die Unterhaltung so unhöflich als möglich erhalten wollte. Er stotterte einige Entschuldigungen und gieng, indes

hab

hab ich mich grausam geärgert. Ihre Schuld, sagt ich — warum zogen Sie auch Ihren Ueberrock an, gerade da ein Rath vorüber gieng? Beynahe haben Sie recht, erwiederte Er lächelnd, ich hab es für Märchen gehalten, daß hier der Mann nach dem Rock behandelt wird, aber allmälig fang ich an zu glauben, daß man zum wenigsten ein Band ins Knopfloch binden muß, wenn man nicht geschuppt und gestoßen, oder mit Er und Ihr angeredet seyn will.

Ich war diesen Tag besonders glücklich mit Bemerkungen. Wie ich ans Kaffeehaus kam, stand unter einem dichten Haufen ein eifernder Redner, der einmal über das andere bey Gott behauptete — es sollte anders werden! Wie ich mich dann näher erkundigte, hatte er eine Dame in die Comödie geführt, und von einer bürgerlichen Erscheinung begehrt, sie solle Ihr Platz machen, diese aber schien den Befehl in einem Ton erwidert zu haben, der zum Befehl paßte, denn er stand hier und eiferte, und die Dame promenirte!

Der Deinige.

II.

Monument des Friedens von Rastadt, im Jahr 1798.

Es wird eine Subscription zu einem Monumente vorgeschlagen, welches bey Gelegenheit des Rastädter Friedens irgendwo an den Ufern des Rheins (allenfalls Mainz gegenüber) errichtet werden soll, um ein Ereigniß zu verewigen, an welchem gewiß jeder Deutsche den lebhaftesten Antheil nimmt.

Die Idee ist: einen vierseitigen Obelisk von Blankenburgischen Marmor verfertigen zu lassen (der Cararische ist fur jetzige Zeiten zu theuer, und der erstere hat überdieß noch einen analogischen Bezug, auf welchem die nachstehenden Inschriften eingegraben werden sollen). An der Vorderseite des Piedestals wird — in

Bas-

Basrelief, Germaniens Schutzgöttin sitzend, ihr Gesicht mit einer Hand verhüllend, und über einer Urne weinend vorgestellt; sie reicht die andere Hand einem Neufranken, (im Nationalkostum) welcher ihr Fesseln anlegt, worüber die andern Nationen von Europa, welche in einiger Entfernung, und gleichfalls in dem ihnen eigenthümlichen Kostum angebracht sind, verschiedentlich ihre Verwunderung, ihr Mitleiden, oder ihre Verachtung ausdrücken.

An die Urne ist ein zerbrochener Speer und ein Schild gelehnt; auf lezteren erblickt man den Reichsadler, nur mit dem Unterschied, daß die beyden Köpfe, nicht wie sonst nach Osten und Westen deuten, sondern gegeneinander gekehrt sind.

Zu den Füßen Germaniens ein römisches Lictoren Bündel, aus welchem aber die Axt herausgenommen, und zerbrochen darneben liegt.

Im Hintergrunde die Festung Mainz, von deren Wällen die republikanische Flagge weht. Diese Seite des Obelisk ist allegorisch

geziert, mit einer Schellenkappe, Geiseln, Fesseln u. s. w. behangen.

Auf der entgegengesezten Seite des Piedestals ist die 5te Inschrift angebracht, auf den beyden übrigen aber, sind allegorische Vorstellungen von Herrmanns Schlacht gegen die Römer, und Karls des Großen Krönung in Rom.

Hier folgen die Inschriften:

Franz dem zweyten
der
mit dem Trone seines Vaters
zwar einen verderblichen Krieg
erbte!
aber leider nicht des weisen Vaters
Abneigung gegen den hirnlosen Kreuzzug
wider die Franken!
der
unter dem entehrenden Einflus von
Weibern und Pfaffen, seines hohen
Berufs unfähig sich zeigte!
der
für Brittisches Gold — deutsches Blut verschwendete;

dann

dann nur für sich sorgte; und das deutsche Vaterland dem Raube, und der Habsucht ruhmlos überlies!

der

seines Namens, und seines Nachruhms unbekümmert des deutschen Reichs 1000jährige Feyer durch der Nation unauslöschliche Schande entehrte!

und

uneingedenk der beschwornen Pflicht mit dem Feinde als Beute Staaten theilte, die seinem Schutze anvertraut waren.

Friedrich Wilhelm dem zweyten!

der

unberufen, und unaufgefordert die wahnsinnige Fehde ergriff,

um

sein gefülloses Herz an dem Anblicke eines Schlachtfeldes zu weiden,

thörigt wähnend

durch

unverdienstliche Hintenansetzung eines blos sinnlichen Lebens den Ruhm der Tapferkeit davon zu tragen,

als ob

diese einzige Eigenschaft, wenn er sie auch

Digitized by Google

wirklich beſeſſen, die lange Reihe von Verdienſten des groſsen Anherrn zu erſetzen vermöchte, die alle ihm abgiengen.

Der

treulos jede Verbindlichkeit brach, und Freunden nur — nicht dem Feinde gefährlich war.

Der

Deutſchlands Kräfte lähmte, — unſere Fürſten entzweyte — und dann des Vaterlands Feinde, die er zu beſiegen nicht vermochte, zu Gebietern machte!

Deutſchlands blödſinnigen Fürſten:
Friedrich Karl Joſeph von Mainz,
Klemens Wenzeslaus von Trier.
Auguſt Philipp Karl von Speyer,
Karl Wilhelm Ferdinand v. Braunſchweig.
Wilhelm dem 9te von Kaſſel.
Ludwig dem 10te von Darmſtadt etc.

Die

von Pfaffenwuth, Aberwiz, und Habſucht geleitet, ihr deutſches Vaterland durch einen jämmerlichen Krieg in namenloſes Elend ſtürzten!

unfähig

das Schwerd über ihrem Haupte zu erblicken

gefühl-

Digitized by Google

gefühllos
bey den Klagen der leidenden Menschheit,
unempfindlich
bey dem Anblick ihrer eigenen Schande!
den Krieg
gegen Frankreichs rasende Factionen
wünschten, predigten, herbeyführten, und
so — des deutschen Reichs Untergang
allein,
allein
veranlasten, beförderten, bewirkten!
um eine Rolle zu spielen, um — grosen
Mächten thörigt sich beygesellen zu können,
die doch nur
über sie lachten, und ihnen lohnten, wie
sie es verdienten — um dereinst auch
sie bald unter sich theilen zu
können.

Deutschlands verächtlichen Weibern,
Königinnen, Erzherzoginnen, und Fürstinnen! und der ganzen wüthenden
Schaar Aristokratischer
Amazonen!
die
aus Rachsucht eines aufgeschreckten Gewissens gern um einer Messaline willen zwey
grosse Nationen im Blute gebadet hätten!

Digitized by Google

Die
von dem Auswurf der neuern Franken, den
feigen, wahnſinnigen Emigrirten geleitet,
ihren ſchädlichen Einfluſs
miſsbrauchten,
und
nur Krieg predigten, wo ihre Herzen (wenn
ſie menſchliche Herzen gehabt) hätten
bluten ſollen bey dem Elend
der Menſchheit!
Die
jezt den Namen ihres ehrwürdigen Vater-
lands vertilgten unter den Nationen —
und zum Spott der Nachwelt
machen,
aber auch
dafür zum ſchrecklichen Beyſpiele ihres
verderblichen Einfluſſes allen Völkern
Europens geworden ſind!

Des trauernden Vaterlandes kummervoller
Dank! allen denen, deren Namen auf
dieſer Säule nicht ſtehen.

Digitized by Google

III.

Heiligengespräche.

I.

Die Emigranten-Heiligen.

Sankt Peter.

Seyd mir gegrüßt, ihr Heiligen aus Rom; Es thut mir leid, daß es mit euren Sachen unten so weit gekommen ist. Wir leben jezt in einer bösen Zeit. Ertragt euer Schicksal mit Gedult. Ich muß mich auch trösten, und habe mehr verlohren als ihr alle. — Laßt es euch im Himmel wohlgefallen, so wie ihr's eben findet. Man baut hier euern Personen freylich keine Altäre mehr auf, und es finden

sich keine Verehrer zu euren Füßen mit andächtigen Opfern und Gebeten ein Ihr seyd jezt wieder auf den bürgerlichen Fuß zu andern gemeinen Heiligen herabgestiegen, und müßt also auch zufrieden seyn, nach ihrer Weise schlecht und recht zu leben. — Was ein jeder von euch geflüchtet hat, bleibt ihm auch hier noch als sein rechtmäßiges Eigenthum, und wie ich sehe, so haben die meisten von euch sich recht gut versorgt. — Uebrigens werde ich darauf bedacht seyn, daß ein jeder hier wohl logirt werde, und ihm nichts abgehe, was zu seiner Bequemlichkeit und Zufriedenheit etwas beytragen kann.

Sankt Johannes der Jünger. Mit eurer Erlaubniß werde ich mir den obersten Platz hier beylegen. Ich bin, wie bekannt, von göttlichem Geblüt.

St. Augustin. Die Geistlichkeit hatte sonst immer den Vorrang. Ueberdieß will ich mein Herz nicht umsonst so lang' um einen guten Platz hier oben haben verbrennen lassen. Meine grenzenlose Liebe bringt mich Gott am nächsten.

Digitized by Google

St. Bernhard. Ich war bekanntlich der Favorit der Himmelskönigin.

St. Benedikt. Und ich gar ihr Beichtvater.

St. Peter. Ihr Herrn Abbés, vertragt euch in Liebe mit einander! Bedenkt nur, daß ihr nicht mehr in euren Kirchen und auf euern Altären steht.

St. Ambrosius. (seinen Stern bürstend.) Ich hoffe, man wird hier vor meinem Orden Respekt haben.

St. Cölestin (zu St. Mansuet) Keine Complimente! Ich bin hier zu Hause.

St. Cyprian. Da ich das Zipperlein habe, so werde ich mir wohl einen Altar ausbitten müssen, damit meine Füße unter den eurigen auf dem Boden nicht in Gefahr kommen.

St. Susanne. Es wäre mir lieb, wenn man meiner Person ein frisches Bad zurichtete, und die alte Gruppe an der Seite ein wenig frischer und jünger machte.

St. Desiderius. Ein allerliebster Gedanke.

St. Peter. (Zu den heiligen Siebenschläfern.) Es muß unten sehr tumultuarisch

zuge-

zugegangen seyn, daß ihr Herrn aus euerm Schlafe aufgewacht seyd.

Die heil. Sibenschläfer. Man hat uns unser geistliches Küssen unter'm Kopfe fortgezogen. — Liebe Cecilia, spiele uns doch ein Stückchen vor, ein recht sanftes schmelzendes Adagio, damit wir wieder in Schlaf kommen.

St. Cecilia. Ich habe einige deutsche Sinfonien, aber nicht von Haydn, mit heraufgebracht, von denen euch gleich die erste Zeile die Augen sanft zudrücken soll.

St. Hilarius (zu St. Magdalena) Erheitern Sie Ihr schönes Auge, Holde Büsserin, und werfen Sie den Todtenkopf und die Geißel getrost auf die Seite! Man nimmt es jetzt mit den galanten Sünden nicht mehr so genau. Zeit und gute Sitte haben sie Ihnen längst verziehen; und wie Sie wissen, richtet sich der Himmel nach beyden.

St. Magdalena. Ach!

St. Sebastian. (zu Magdalena) Grausame! Mit wie vielen Pfeilen haben Sie mich verwundet!

St.

St. Magdalena. Sie sehen, mein Freund, ich thue Buße dafür.

St. Christoffel (mit dem Kinde auf dem Arm, zu Hilarius und Sebastian) He, ihr Herren, was giebt's da?

St. Magdalena weint.

St. Peter. Deine Sünden sind dir vergeben.

St. Henrietta. Ein wenig weiter mit Ihrem Feuerbrand, Herr Chevalier! Meine Frisur kömmt in Gefahr.

St. Florian. Seyn Sie unbesorgt, Kind! Es ist nicht auf Ihr Haar gesehen.

St. Juliane (zu St. Aegidius) Du kannst dich darauf verlassen, mein lieber Marquis; ich bin dir immer getreu gewesen.

St. Catharina. Man muß mir irgendwo an einem stillen Ort ein geräumiges Auditorium anbauen, wo ich den Winter hindurch Vorlesungen über die Kantische Philosophie zu halten gesonnen bin.

St. Peter. Behüte Gott! Das soll ja eine äußerst ketzerische, gottlose Philosophie seyn.

St.

St. Catharina. Es kömmt bey ihr alles auf den Vortrag an. Ich verspreche mir, daß sie euch gefallen wird.

St. Peter. Gut, wenn das ist, so soll dir St. Joseph gleich einen großen Hörsaal für deine Wintervorlesungen aufbauen, und ich selbst will sie, die Mappe unter'm Arm, als ein fleißiger Kantianer besuchen.

St. Wendalin. Mir muß vor allen ein großer geräumiger Stall für mein Vieh gebaut werden, welches, dünkt mich, nothwendiger ist als das Auditorium.

St. Peter. Mein lieber Generalpächter, du hättest immer, ohne Furcht, daß wir hier oben verhungern möchten, die Hälfte deiner Schafe und Ochsen unten lassen können. Das liebe Vieh inkommodirt ein wenig.

St. Wendalin. Ich bitt' um Verzeihung. Aber sie wollten, als gute Papisten und Royalisten, alle schlechterdings mit auswandern.

St. Cecilie. Ich bitte mir ein schönes Fortepiano von Schenk und ein wohlgeübtes Accompagnisten-Chor zu den kleinen

Con-

Conzerts aus, die ich hier von Zeit zu Zeit zu halten gedenke.

St. Christoffel. Und ich manche große Schüssel voll wohlgebratener Ochsenzungen, für die kleinen Traktaments, die ich meinem Magen täglich einigemal zu geben gedenke.

St. Lorenz. Wie? Du nimmst ja mit deiner großen Stange allein das ganze Sofa ein? Mich dünkt, ich habe mehr Recht, mich hier breit zu machen als du. Meine Person ließ sich für Gott und den König rösten; du aber liefst, als du mit der Schweizergarde, die du kommandirtest, hättest drein schlagen sollen, mit deiner Stange davon, und emigrirtest.

St. Jürgen (erscheint mit dem Lindwurm. St. Cordula schreyt beym Anblick des Thieres auf) Seyn Sie ruhig, meine schöne Dame! Sie sehen ja, daß ich ihn todsteche.

St. Peter. Herr Ritter, ich besorge, es wird mit euch Thieren *) ein wenig eng in

*) St. Jürgen mit seinem Pferde, dem Lindwurm und der Dame.

in einem Logis zugehen. Auch will es sich nicht schicken, daß Ihr mit der Prinzessin zusammenwohnt.

St. Honorius. Ich werde mir eine Ehre daraus machen, die Prinzessin in mein Logis zu nehmen.

St. Heinrich. Will die Dame ihrem hohen Stande nichts vergeben, so kann sie nur bey einem Kayser wohnen. In meinem Pallast hat sie alle mögliche Commodität.

St. Jürgen. Gebt euch keine Mühe wegen der Prinzessin, ihr Herrn! Ich hoffe, sie soll bey mir selbst schon so gut unterkommen, als ihr nur immer wünschen könnt. Zudem bin ich ihr Ritter, und muß ihr daher stets so nah' als möglich seyn. Das fodert die gute Sitte bey uns.

St. Johannes der Täufer. Ich bitte dich, St. Peter, schaffe mir eine kleine Wüste an! Bey diesen Leuten kann ich nicht aushalten.

St. Peter. Soll dafür gesorgt werden; aber alles zu seiner Zeit! Ich weiß ja wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht.

Digitized by Google

2.

Der Wunderglaube.

Sankt Peter. Sankt Paul.

St. Peter. Nun, Herr Bruder, was giebt es Neues? Wie? Du haſt eine ſehr verzweifelte Miene.

St. Paul. Wer ſollte auch jetzt nicht verzweifeln? — Die kleinen Schweizercantone ſind beſiegt, und Marien Einſiedel von den Neufranken erobert. Ich laſſe vor keinem dieſer Schweizer mich ſehn, wenn ſie herauf kommen. Jeder von ihnen wird einen Knittel mitbringen und ganz raſend über uns herfallen.

St. Peter. Sey unbeſorgt! Ich will ihnen ſchon die Thür verſchließen. Gottlob! hier oben kann ich zur Zeit meine Schlüſſel noch einiger Maßen gebrauchen. Aber ſage mir doch, woher du dieſe Bothſchaft haſt, und wie die Schweizer ſich bey der Geſchichte be-

nehmen? Ich konnte wichtiger Geschäfte halben mich nicht um sie bekümmern.

St. Paul. Ich ließ mich, da wir von unsrer Höhe nicht auf die Erde hinabsehn können, einige Meilen in die Luft hinunter, bis Marien Einsiedel mit dem Kampfplatz meinem Blicke deutlich genug erschien. Hier umzog ich mich, rings unten und oben, meinen Kopf ausgenommen, den ich ein wenig hervorsehn ließ, mit einer dichten Wolke, um so den langen Fernröhren verborgen zu bleiben, womit die Schweizer alle Augenblicke am Himmel herumspähten und hin und her beobachteten, ob nicht bald das erwartete, hülfreiche Wunder oben unter irgend einer Gestalt sich zeigte, oder vielleicht gar einer von uns selbst in eigner Person plötzlich mit dem Sieg aus den Wolken zu ihnen herab führe.

St. Peter. Sie hatten einen großen Glauben!

St. Paul. In der That. Ich wette darauf, wenn die Schweizerberge nicht so überaus hoch wären, ihr Glaube hätte einen oder ein Paar davon versetzt. Für uns

in-

indessen wäre zu wünschen gewesen, daß diese frommen Leute nicht so stark geglaubt hätten, weil wir bey einem solchen Glauben gewöhnlich zu kurz kommen.

St. Peter. Besonders wenn er sogar unbescheiden ist! Die Leute müssen denken, wir hätten hier oben sonst nichts zu schaffen, als Wunder auf Wunder für sie zu thun, und es koste uns nur, wer weiß, welche kleine Grimasse, um Himmel und Erde zu erschüttern.

St. Paul. Bey allem dem haben sie diesmal mehr Ehre davon als wir. Es schien als wollten sie das Wunder selbst thun, so groß war ihre Tapferkeit. Wer von unten diese undisciplinirten Menschenhäufchen ohne Geschütz gegen eine so große, ihnen an Macht weit überlegne und mit Lorbern gekrönte feindliche Armee, mit diesem hohen unerschrockenen Muthe ankämpfen und der augenscheinlichen Gefahr zu unterliegen mit so starrem verachtenden Trotz begegnen sah, konnte fürwahr nicht umhin, zu glauben, daß ihnen ein Himmlischer, mit der Viktoria in der Hand, voran gehe, der ihre Herzen mit immer neuem über-

menschlichen Muth entflammen und sie dem gewissen Siege entgegen führe. Ich selbst wäre auf diese Meynung gefallen, hätte ich nicht sicher gewußt, daß sich an diesem Tage alle Heiligen im Himmel versteckt und unsichtbar gemacht hätten.

St. Peter hustet.

St. Paul. Nach einem langen und heldenmüthigen Widerstand erlagen endlich die gläubigen Häufchen der feindlichen Uebermacht; und ihr Glaube stritt noch lange kämpfend an der Erde fort.

St. Peter. Es thut mir in der That leid um die armen Leute! — Wie hielten sich aber die frommen Männer von Einsiedel?

St. Paul. Die Mönche meinst du? Ja! Die eilten bey herannahender Gefahr was sie konnten, ihre Wänste und Geldsäcke in Sicherheit zu bringen, und überließen die heilige Jungfrau, nachdem sie dieselbe ihres Schmucks und ihrer Kostbarkeiten beraubt hatten, den fränkischen Soldaten auf Diskrezion. Ich habe mich über die feigen Tagdiebe halb todt geärgert, als ich sie wie Lastthiere gebückt

gebückt und keuchend ohne Glauben durch die Gebirge davon eilen, und im offnen Felde die treuen Schweizer für ihre gute Maria im Blut am Boden ringen sah.

St. Peter. Laß nur gehn! die fetten Sünder sollen mir einmal an einem andern Orte dafür büßen, und ihre dicken Bäuche hinwegfasten und geißeln. — Welcher Held war dagegen der Glaube der Schweizer!

St. Paul. Nur kein Held im Wallhalla, der, wenn er im Stücke zerhaun ist, flugs wieder an allen Gliedern zusammengewachsen dasteht, mit frischer Kampfbegierde. Ich fürchte, keine Ablaßzettel, kein heiliger Segen werden diesen in Fetzen zerhackten Heldenglauben so leicht wieder zusammenpappen und zusammen beschwören. Dieser letzte unglückliche Vorfall hat uns vollends um allen Kredit unter den Glaubigen gebracht.

St. Peter. Das sollte ich nicht denken, Herr Bruder, so lange mein Stuhl in Rom noch steht.

St. Paul. Ja, hättet ihr, du und dein Stuhl, in der letzten Zeit eure Rollen nur

nicht so gar schlecht gespielt! Ihr beyde, ich sage es grad' heraus, habt selbst den Glauben am meisten geschadet.

St. Peter. Was? Wir? die ewigen, unerschütterlichen Säulen, die Felsensitze des Glaubens selbst? — Paule, du rasest! — Mein heiliger Stuhl erhielt sich, trotz der gewaltigen Stöße und Schläge, die ihm diese ausgeartete Zeit versetzte, noch immer auf seinen vier Beinen fest.

St. Paul. Nur seinen Pabst erhielt er nicht fest auf sich; den hat er eine große Strecke von sich hinweggeworfen.

St. Peter. Die schändlichen Römer verdienten gar nicht mehr, den Heiligen der Kirche in ihren Mauern zu sehen, da sie fähig waren, sein sanftes heiliges Joch so leichtsinnig und treulos abzuschütteln.

St. Paul. Mag seyn. Aber willst du wissen, woher es kam, daß Rom sich endlich um dich und deine ganze werthe Familie unten, nicht das mindeste mehr bekümmerte, sondern sich plötzlich, ohne viel Umstände, der Revoluzion hingab und euch Herrn sammt und

sonders

sonders den republikanischen Rücken wies? Die Stadt erwartete ganz gewiß, daß du, ihr großer wunderthätiger Schutzpatron, in jenen dir selbst so gefährlichen Umständen, dich wenigstens ein Einzigesmal zu deinem und des Glaubens Vortheil zeigen, und sie selbst, deine alte treue Freundin und Geliebte, von der nahen Noth befreyen würdest. Sie erhob die Hände flehend zu dir; ihr ängstliches Gebet suchte dich in dem großen prächtigen Tempel auf, wo du Jahrhunderte lang die liebe Christenheit auf alle Art in Unkosten setztest, Jahr aus Jahr ein eine Menge Weihrauch und Opfer verschlucktest, und zu Friedenszeiten einen gewaltigen Lärm um dich her machtest. — Aber diesmal warst du nirgends zu finden, überließest das bedrängte Rom der Verzweiflung, und endlich gar den Händen deiner Feinde.

St. Peter. Aber was konnte, was sollte ich auch bey der Geschichte viel thun? Mein Stellvertreter, der meine ganze Gewalt in Händen hat, war ja bey ihnen. Außerdem bin ich auch Pförtner des Himmels, und kann

von diesem geschäftigen Posten fast keinen Augenblick abkommen.

St. Paul. Sie wollten dich auch gar nicht von deiner Thür zu sich herab bemühen; du solltest nur oben für sie etwas thun, das unten einen guten Effekt gemacht hätte.

St. Peter hustet heftig.

St. Paul. Aber so hast du alle Hoffnungen der Gläubigen und deiner Freunde aufs grausamste getäuscht, und dadurch ihren alten Glauben, ihre Treue und Ergebenheit selbst von dir vielleicht auf immer abgewendet.

St. Peter. Aber warum gebrauchte auch Pius der 6te seinen Blitz und seine ganze unbegrenzte, zerstörende Macht, die er durch mich besitzt, nicht besser? Ich muß gestehn, ich verließ mich einigermaßen auf ihn, besonders, da ich wußte, wie gut er sonst seine Rolle als Pabst zu spielen versteht.

St. Paul. Vermuthlich setzte Pius in dieser Angelegenheit, bescheidener Weise, ein größres Vertraun in seinen Stuhl als in seine eigne Person, in gewisser Hoffnung, dies gottgeschützte Heiligthum werde sich selbst und

seinen

seinen Besitzer im Nothfall, am besten vertheidigen. Und so erwartete er natürlich, mit beyden Händen sich fest an den heiligen Stuhl anhaltend, daß, wofern frevelnde Hände es wagten, sich diesem Palladium des Glaubens zu nähern, hinter demselben unverzüglich ein halb dutzend Wunder losbrechen und die Feinde ohne Gnade zu Boden donnern würden. Wie hätte er sonst auch bey dem Anzug der Franken so ruhig auf seinem Stuhle sitzen und dem Ausgang der Sache mit solcher Kälte und Gleichgültigkeit entgegen sehen können?

St. Peter. Ich muß gestehn, daß ich selbst einen bessern Glauben an meinen Stuhl in Rom hatte. Ich hofte, ihm würde schon noch ein Rest der alten Wunderkraft einwohnen, die sonst aus jedem Nagel an ihm verderblich auf jeden blitzte, der sich erfrechte, seine Heiligkeit und alten Rechte anzutasten.

St. Paul. Mit dieser Entschuldigung kömmst du bey ihnen nicht weit.

St. Peter. (Weinerlich) Ist denn aber in dieser fatalen unempfänglichen Zeit noch etwas

mit neuen Wundern zu machen? Ihr wißt es ja alle selbst, wie eng uns die Hände im Wunderthun gebunden sind, seitdem die neue Kantische Moral mit ihren unbarmherzigen, kaltblütigen Imperativen beynah die ganze sittliche Unterwelt, und den Himmel oben selbst, beherrscht; seitdem sich diese aufgeblasene Theologen das unbescheidene, verwegne Recht anmaßen, alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde ohne Unterschied vor ihr freches Vernunftgericht zu citiren, und auf das strengste von hinten und vorn, von unten und oben durchzukritisiren und in Beschlag zu nehmen. — Bey meinen Schlüsseln, es thäte ja Noth, wir liefen erst mit unserm Heiligenschein von Thür zu Thür, alle Schulen von Europa hindurch, und bettelten bey diesen kritischen Schulgöttern und ihrer saubern Polizey, in den demüthigsten Ausdrücken, wie Marktschreyer und Gaukler, um die höchste Erlaubniß, ein kleines Wunder zum Amüsement unserer Freunde thun zu dürfen. Und denn wäre es noch eine große Frage, besonders wenn ihnen unsre langen Bärte nicht anstünden, ob

es

es diesen kritischen Herren beliebte, uns ein solches Privilegium zu ertheilen.

St. Paul. Dieser Grund läßt sich schon eher hören. Es ist jetzt unten allerdings so weit mit der Aufklärung gekommen, daß ein Wunder einen Jahrelangen Prozeß in den Schulen führen müßte, bis es sich endlich vollkommen legitimirte; welches Unser einem die Lust ein Wunder zu thun, wohl leicht benehmen könnte. Aber freylich, die Wirkung hängt nicht von der Erkennthiß ab; und auf die Wirkung kam es in unserm Falle doch allein an.

St. Peter. Ich bitte dich, mache keine Sofismen! Es ist ja alles handgreiflich. — Kurz und gut, die Philosophie trägt die ganze Schuld allein. Sie ist Ursach, daß Rom republikanisirt, daß die Schweizer geschlagen, und noch viel andere entsetzliche Dinge der Art geschehen sind; und an ihren Aposteln allein hat die christliche Welt alle die Uebel und Greuel zu rächen, die sie bisher so hart getroffen haben.

St. Paul. Aber die bekittelten Schweizer werden —

St. Peter. Gut, daß du mich daran erinnerst! Für Die will ich sogleich ein Schloß vor die Thür legen.

3.

Das Wunder in Siena.

Sankt Peter. Sankt Paul.

Ich muß dir sagen, Herr Bruder, es ist mir unbegreiflich, wie Pius der 6te sich in Siena, getrennt von seinem heiligen Stuhl, so wohl befinden kann, als uns die Zeitungen erzählen. Es kann doch, denk' ich, einen Pabst unmöglich gleichgültig seyn, wo er sitzet.

St. Paul. Ganz gewiß nicht. Ich wollte wetten, daß der heilige Vater eine lange Zeit in Siena gar nicht — sitzen konnte, bis er

an

an einem andern unheiligen Stuhl sich gewöhnte.

St. Peter. So glaube ich auch; und ich halte deswegen alle die Nachrichten von seinem Wohlbefinden für bloße Erdichtung, welche boshafte Leute ersannen, um meinen heiligen Stuhl bey dem Volke herabzusetzen. Sie wollten auf diese Art es überreden, der heilige Stuhl wäre ein Stuhl wie andere auch, und man befände auf jedem andern sich eben so gut, wenn nicht noch besser, als auf ihm. — Du bist also fest mit mir überzeugt, daß ihn Pius nicht ohne Schmerzen vermißte?

St. Paul. Freylich! der Himmel weiß, was der fromme Mann aus Mangel des heiligen Stuhls gelitten haben mag! Bedenke doch nur, welche Qual es für einen Pabst, der sein halbes Leben hindurch gesessen, seyn muß, Monate lang in einem fort auf den Beinen gerade dazustehen und keinen Ort des Gefäßes seiner Heiligkeit würdig zu finden! Der Arme muß wenigstens ein Paar dickgeschwollne Beine davon getragen haben.

St.

St. Peter. Er dauert mich in der That.

St. Paul. Indessen sollte ich denken, daß der fromme Dulder, sobald er sich einmal mit vieler Mühe, und mancher sauern Resignation von hinten, an einen andern Stuhl gewöhnt hatte, wieder in einen ganz leidlichen Zustand getreten sey, da sein gegenwärtiger Sitz in Siena dem römischen wenigstens darin gleicht, daß er seine heilige Person sehr hoch über andere Menschen hinweghebt.

St. Peter. Ganz recht und dieser Umstand könnte schon für dich allein eine gewisse Zufriedenheit bey Pius entschuldigen, so unheilig dieser Ort auch sonst seyn mag. Auch seine Freunde zeigen, wie mich dünkt, dadurch, daß sie ihn zu dieser Stätte erheben ließen, noch einige Achtung und Ehrfurcht gegen meinen Stuhl und die durch ihn geweihte Person. Sie schienen zu fühlen, daß einer, der einmahl auf jenem erhabnen Heiligthum ruhte, nicht mehr so niedrig gesetzt werden darf, als andre Leute. Dieser einzige hübsche, glänzende Zug ihres Glaubens könnte mich schier bewegen, diesen übrigens großen Sündern

die

die wohlverdienten Höllenstrafen zu erlassen, und ihnen dafür aus Gnaden das Fegfeuer anzuweisen.

St. Paul. Thue das doch, und sey ein wenig barmherzig. Es wäre am Ende auch gar zu hart, wenn die armen Leute ewig in der Hölle schwitzen und schmoren sollten.

St. Peter. Ich muß gestehn, dieser stille redende Zug ihres Glaubens gefällt mir immer besser, je mehr ich dran denke. Es kam ihnen ganz aus dem Herzen, und gar nicht etwa von außen, gezwungner Weise! Sie wollten den Pabst nicht niedrig setzen, das gieng gegen ihre Natur, gegen ihre Religion.

St. Paul. Vortreflich! Ich bin fest überzeugt, diese frommen Leute hätten den heiligen Vater gern noch höher gesetzt, wenn's ihnen möglich gewesen wäre. Doch, was sage ich? Ihre andächtigen Hände wollten den Statthalter Christi auf dem hohen Berge von Siena uns eigentlich nur entgegen bringen, in der gewissen Hoffnung, daß wir eben so dächten wie sie, hier von oben himablangen,

und

und den Geweihten vollends zu uns empor in den Himmel heben würden.

St. Peter. Sie hatten einen großen Respekt vor seiner Stuhlweihe das ist augenscheinlich.

St. Paul. Ueberhaupt ist dieser heilige Stuhlrespekt jezt überall mehr als jemahls sichtbar. Sogar todte Dinge äußern ihn auf eine auffallende Art. Nach der letzten Zeitung soll der Boden von Siena, als sich unser Pius auf ihn niedersetzte, vor Ehrfurcht unter ihm so heftig gebebt haben, daß viele Gebäude der Stadt darüber zusammen stürzten, und der heilige Vater, um diesen ungestümmen und gefährlichen Ehrfurchtsbezeugungen auszuweichen, diesen Ort in Eil gesegnet und verlassen haben soll.

St. Peter. Eine merkwürdige Geschichte!

St. Paul. Man glaubt unten allgemein, du hättest dies Wunder gethan, zur Ehre deines heiligen Stuhls.

St. Peter. Ganz richtig! Nun erinnere ich mich wieder. Ich wollte der Welt durch

diese

diese Kleinigkeit bloß beweißen, daß mein Arm noch etwas vermag, ob er bisher gleich unthätig blieb. Ich wollte noch eine kleine Probe von meiner Macht auf Erden ablegen. Es freut mich, daß man unten so scharfsinnig war, mich und meine Absicht in diesem Vorfalle gleich zu erkennen.

St. Paul. Dieser Scharfsinn der Menschen ist freylich die Hauptsache! Sonst könnten sie diese Begebenheit auch als eine ganz natürliche Erscheinung erklären, die auf dem Boden Italiens und andrer Länder eben nichts neues ist.

St. Peter. Ich will also gleich dies Wunder kanonisiren und zu meinen andern einschreiben.

4.

Der Kriegsrath im Himmel.

Sankt Peter (als Präsident).

Brüder und Bürger des Himmels! Ich weiß nicht, ob ihr neulich in einem politischen Blatte von dem Himmelaufstrebenden Eroberungsgeist der Neufranken gelesen, und unter andern besonders die prophetischen Worte einer berühmten Pariserin *) beherzigt habt: „Eben weil es unmöglich scheint, werden sie (die Neufranken) es unternehmen, werden sie es durchsetzen.“ — Ich bin über diesen bedeutenden Ausspruch so heftig erschrocken, daß ich mich auf der Stelle entschloß, einen Kriegsrath zusammen zu rufen, und schleunige Vorkehrungen zu unsrer Sicherheit zu treffen. Diese Neufranken sind verwegene Bursche, mit denen zu thun zu haben, ein mißliches Ding ist.

*) Der Frau von Stael.

ist. — Wir sahen sie mit furchtbarer Kühnheit über die Alpen gehen, und es könnte am Ende den Waghälsen eben so wohl gelingen, den Weg hieher ohne Hermes und Burscher zu finden, welche letztere ihn sonst allein zu kennen sich rühmen. — Sind sie uns doch mit ihren verdammten Luftschiffen, ja mit ihren Kanonen selbst, *) schon einigemal so nahe gekommen, daß ich in die äußerste Verlegenheit gerieth, in aller Geschwindigkeit Schanzen, so hoch als möglich, um den Himmel herum aufwerfen ließ, und den Donner kommandirte, im Fall es auf uns hier oben abgesehen seyn sollte. Sicher haben diese Unchristen einen geheimen verderblichen Plan gegen unsern Staat. Das zeigt sich jetzt ganz augenscheinlich. Warum hielte das hinterlistige Volk jetzt seine vorgebliche Expedition nach Ostindien sonst so geheim. — Gebt Acht, dies Ostindische Plänchen zielt auf nichts anderes ab, als uns von jener Seite her unversehns in den Rücken zu fal-

*) Bey Tarwois.

len und listiger Weise überflügeln. — Nun wißt ihr aber alle, Bürger des Himmels, in was für schlechtem Vertheidigungsstand sich unsre heilige Veste befindet, seitdem die Blitzableiter erfunden worden und die neuern Theologen so mächtige Angriffe auf sie gethan haben; wie wenig man uns von unten noch zutraut, und wie klein das Häufchen der Getreuen ist, auf deren Beystand wir im Nothfalle rechnen könnten. — Rathet daher mit patriotischer Weisheit, was für unser Heil in diesen bedenklichen Umständen zu thun sey, ob wir, um das Kriegsübel von unserer Gränze entfernt zu halten, dem anziehenden Feinde mit demüthigen Friedensvorschlägen, oder gar mit der Capitulation entgegen kommen, oder ob wir uns lieber, Gewalt gegen Gewalt, in einen förmlichen Krieg mit ihnen einlassen sollen; und wenn dies letztere ist, wie und womit der Krieg zu führen seyn werde? — Wohlan! ein jeder von euch rufe den heiligen Geist gebührlicher Maßen auf sich herab, und zünde sein Pfingstflämmchen über dem Kopfe

an,

Digitized by Google

an, damit der gute Rath sich uns nicht versage.

St. Paul. Die Sache ist wichtig und verdient die reiflichste Erwägung. Ich will euch meine wahre Meynung darüber in einigen Briefen darlegen.

St. Jakob. Ich werde mich auch in einer Epistel über diesen Punkt erklären.

St. Judas Thaddäus. Ich gleichfalls mit eurer Erlaubniß. Man drückt sich schriftlich doch immer besser aus.

St. Bartholomäus. Ihr Herren Schriftsteller, jezt ist es keine Zeit zum Schreiben. Die Sache muß schnell und mündlich abgethan werden. Ehe ihr eure langweiligen Episteln zu Stande bringt, kommen die Septembrisirer zehnmahl herauf und ziehn uns allen die Haut über die Ohren.

St. Andreas. Ja wohl, oder sie recken einen um den andern an einem Andreaskreuze aus, welches auch kein Spaß ist.

St. Matthias. Oder sie guillotiniren uns ohne viel Umstände gradezu.

St. Markus. Es scheint in der That ein wenig sonderbar, daß ihr Herren Pfingstmänner, mit den feurigen Zungen über euch, nicht reden könnt! Gießt nur etwas Alkahol nach! Vielleicht brennt die Zunge noch nicht recht.

St. Paul. Nun, so rathe ich denn kurz und gut zum Kriege, da der Himmel doch voll Streiter ist und eine freywillige Uebergabe immer etwas schimpfliches an sich hat.

St. Jakob. Wenn ich keinen Brief schreiben darf, so votire ich auch zum Kriege.

St. Judas. Es bleibt dabey.

St. Peter. Wir wollen also vor der Hand unser Militär durchlaufen, um zu sehen, was wir damit wagen können.

St. Markus. Ihr werdet Wunder sehen! Macht nur die Revüe mit euren Helden.

St. Peter. Zuerst unsre Reichsarmee, die Engel.

St. Markus. Sind große Helden, wenn's aufs Fliegen ankömmt.

St. Peter. Ich vertraue auf ihren General, den Erzengel Michael.

St. Markus. Retirirt gut.

St.

St. Paul. Freylich unser Engelheer ist ein leichtes flüchtiges Geschwader, ohne festen Muth und wahre Kriegszucht. Wir werden mit ihnen nicht viel ausrichten.

St. Andreas. Ich wollte mein Heil lieber diesen Queerholz als jenen geflügelten Kriegern anvertrauen.

St. Peter. Zweitens, das gekrönte Heer unsrer Märtyrer, das seit der französischen Revoluzion sich um ein großes vermehrt hat. Sie haben für ihren König und den Himmel ihr Leben hingegeben, und ich hoffe daher, daß sie zum zweytenmahl dazu bereit seyn werden.

St. Markus. So? Sie werden ohne Umstände ihren Hals gleich wieder hinstrecken?

St. Paul. Außerdem besorg' ich, daß die Republikaner, wenn sie ihre wiederwärtigen Landsleute, die Royalisten, hier erblicken, ganz unmenschlich gegen uns wüthen und mit dem Himmel ohne Pardon verfahren.

St. Peter. O wehe! Womit wollen wir den Krieg führen, wenn es so aussieht? —

Doch, wir haben ja unsern tapfern Ritter Georg mit seinem wackern Korps. Diese edeln sind ganz eigentlich zum Schutz des Reichs da, genießen viele Privilegien und Vorzüge, und werden, da sie zugleich für ihre Rechte und Würden streiten, unser Reich aufs tapferste vertheidigen.

St. Paul. Ihr Geist ist willig, aber ihr Fleisch ist schwach. Matthäi am 26, 41.

St. Markus. Ich möchte fast auch ein wenig an ihrem Willen zweifeln. Die guten Leute verlieren gleich beym Gedanken an die gleichmachenden Franzosen, mit dem rothen Bändchen und Sternen, alle Lust zum Kriegführen, verkriechen sich zu unterst in ihre Schlösser, und seufzen mit ihren Ordensbändchen den lieben Frieden hoffend entgegen.

St. Philipp. Ich für meinen Theil wollte noch zehn verstokte Morenkämmerer leichter zum Christenthum bereden, als jene Herren zur Fehde mit den Franzosen.

St. Johannes. Ich habe auch keinen sonderlichen Glauben an sie.

St.

Digitized by Google

St. Peter. Sollen wir denn unsre Hoffnung auf elftausend schneeweise Jungfrauen, unter der keuschen Fahne der heiligen Ursula, setzen? Der Haufen ist groß, und mit den Weibern ist heut zu Tage schon etwas anzufangen.

St. Thomas. Ich glaub' es nicht, als bis ichs in der Hand habe.

St. Paul. Es sind freylich keine Amazoninnen.

St. Markus. Ich hoffe, sie werden uns am Ende alle krönen.

St. Lukas. Müssen sich etwas bizarr im Kriegskostum ausnehmen.

St. Simon. (lachend) Wie Weißfische im Reusen.

St. Markus. Die Franken werden sich mit diesen artigen Weißfischen einen lustigen Fasttag machen, wenn sie heraufkommen, denk' ich.

St. Peter. Das werde ich mir verbitten. Ich führe das Regiment über Kirche und Küche.

St. Paul. Ich will vor der Hand doch ein paar Briefe an die heiligen Jungfrauen schreiben, um ihren zarten Seelen Muth und Standhaftigkeit einzuflößen.

St. Markus. Macht euch nur keine Mühe um der Jungfern willen! Ich wette meinen Heiligenschein, sie ergeben sich alle elftausend gleich beym ersten Angriff den Sanskülotten auf die beste Art von der Welt; und wenn diese lockern Gesellen sich einfallen lassen sollten, uns einmal einen Besuch zu machen, so sind es, befürcht ich, diese schneeweißen Jungfern allein, wonach ihnen die Nase herauffteht.

St. Peter. Bey meinen Schlüsseln, es sieht schlimm mit uns aus.

St. Matthäus. Verzweifelt nur nicht zu früh! Dort an der Tafel sitzt noch ein großes schweres Regiment herum, welches uns guten Muth und Hoffnung zutrinkt.

St. Peter. Die Päbste, Prälaten und Mönche dort meynst du?

St. Matthäus. Jeder von ihnen steht für zwey Mann.

St.

St. Markus. An der Tafel wohl, aber nicht im Kriege. Wie sollten auch diese geweihten Bacchanten mit ihren großen Bäuchen zu Kriegsmuth und Tapferkeit kommen? Sie sitzen den ganzen Tag da, essen und trinken mit heiligem Eifer, gucken verstohlen durchs Gitter zu den heiligen Jung- und Wittfrauen hinüber, und geben ihnen den Segen; den einzigen Gregor den 7ten ausgenommen, der seit einiger Zeit allein in der Ecke steht, grimmige Fasttagsgesichter schneidet, flucht und Bannblitze aus den Augen schießt, daß einem davon angst und bange wird. Ich fürchte, die andern von diesem fetten Korps werden im Kriege zu nichts nütze seyn, als sie auf die Feinde, wenn sie uns belagern sollten, einen nach dem andern, wie große Felsenstücke hinabzustürzen, wo ein jeder gewiß eine ganze Kompagnie zu Boden wirft und drückt.

St. Peter. Herr Bruder, du siehst die würdigen Männer auch gar zu geringfügig an!

St. Markus. Um Vergebung! ich betrachte sie nach ihrem ganzen Gewicht. Uebrigens könnte es nicht schaden, wenn auf diese stürzende Art hier oben einige Tafeln leer würden, damit statt jener heiligen Epikuräer andere ehrliche Leute auch einmahl sich ein wenig gütlich thun könnten. Fürwahr, der Friedenskongreß in Rastadt könnte sich ein schönes Verdienst um die Oekonomie des Himmels machen, wenn er die Einkünfte ihrer noch lebenden, käuenden und schlingenden Mitbrüder unten ein wenig schmälerte. Die geweihten Herrn bringen mit ihren großen Kirchenbäuchen eine entsetzliche Noth und Theuerung herauf, und würden uns sicher, wenn es so fortgienge, über kurz oder lang alle zum Himmel hinausfressen.

St. Matthäus. Sie haben eben einen Kirchenappetit.

St. Peter. Freylich; man muß es mit den heiligen Männern nicht so genau nehmen. Die meisten von ihnen haben sich große Verdienste um die Kirche erworben.

St.

St. Paul. So werden wir Apostel am Ende uns noch einmahl selbst in Harnisch werfen und für die Kirche streiten müssen.

St. Peter. Es scheint fast so.

St. Markus. Ihr Herren werdet mit euern verrosteten Säbeln, Beilen, Sägen und Holzblöcken eine Art von Bauernkrieg führen, der vermuthlich sehr blutig ausfallen wird.

St. Peter. Allerdings. Ich bin deswegen wirklich ein wenig besorgt.

St. Markus. Besonders mögen die Feinde vor dir ihre Ohren in Acht nehmen.

St. Matthias. Unserer sind zu wenig. Marci am achten.

St. Markus. Citirt nur hübsch aus dem alten Testament die Propheten dazu!

St. Paul. Wenn jeder von uns Schriftstellern das ganze Heer seiner Uebersetzer, Parafrasten, Exegeten, Kommentatoren und Emendatoren, mit dem großen schreienden Schwarm ihrer Schüler hinter ihnen um sich her versammelt, so können wir eine

ganz

ganz ansehnliche Armee auf die Beine stellen und dem Feinde mächtig Trotz bieten.

St. Markus. Ich befürchte nur, diese gelehrte Herren werden, ehe wir's uns versehn, wegen eines Et und Etiam, ὁς und θεος einander selbst in den Haaren liegen, und den Krieg mit entsetzlichem Geschrey gegen sich selbst führen, so daß wir auf die Art das Uebel nur ärger gemacht hätten.

St. Paul. Das ist leider zu besorgen! Wir führen schlecht mit ihnen; besonders wenn diese theologischen Klopffechter, wie zu erwarten ist, zuletzt auf den Einfall kämen, uns selbst als Schiedsrichter in ihrem Streit aufzufodern, und jeden von uns seine Schriften selbst übersetzen und erläutern zu lassen.

St. Peter. Das wäre mir auch nicht gelegen.

St. Paul. Bey meinem Schwerdt! ich wollte, so ein großer Freund ich auch vom Disputiren bin, lieber mit den Neufranken als mit diesen scholastischen Silbenstechern zu thun haben.

St.

St. Peter. Ihr Herrn Evangelisten werdet mit euren streitbaren Thieren doch hoffentlich allein nicht müßig bleiben wollen?

St. Lukas. Mein Ochs mit stumpfen Hörnern steht euch zu Diensten, wenn ihn anders die Orthodoxen, die das demonstrative Thier unten in ihren Kirchen und Schulen angebunden halten und mitunter noch kräftig gegen Ketzer und Freygeister agiren lassen, ein wenig entbehren wollen.

St. Markus. Meinen Löwen haben bekanntlich die Neufranken bereits gefangen genommen, und mit sich im Triumpf nach Paris geführt. Was aber die andern evangelischen Thiere, den Ochsen, und den Johannes Adler, betrifft, so solltet ihr doch schon wissen, daß sich die neufränkischen Republikaner vor Hörnern und Adlersklauen eben nicht sehr fürchten. Die Deutschen konnten, wie bekannt, mit den Hörnern, die jene ihnen hier und da zum Spaße selbst aufgesetzt hatten, und mit zwey Adlern über sich, nichts gegen sie gewinnen. Ihr werdet also wohl thun, wenn ihr bey euerm Kriege gar nicht

auf

auf unsre Thiere rechnet, zumal da sie überdies von evangelischer Liebe gegen ihre Feinde ganz durchdrungen sind.

St. Peter. Aber um's Himmels willen was ist dann nun anzufangen?

St. Johannes. Im Anfang war das Wort —

St. Markus. So? Auf diese Art fängt man freylich einen schweren theologischen Krieg mit gespitzten Federn an, der viel Papier und manchen guten Kopf kostet.

St. Matthäus. Ich glaube, es ist jetzt mit uns an meinem letzten Kapitel.

St. Paul. Da fällt mir beym Matthäus noch unser großer Heiduck, der heil. Christoffel, ein. Der kann, dünkt mich, mit seinem Baum in der Hand, allein ein ganzes Regiment in die Flucht schlagen.

St. Markus. Auf den macht euch nur keine Rechnung! Dieser eisenfresserische Goliath kriecht schon seit Längerm, samt seinem ungeheuern Prügel, mit einem Armensünder-Gesicht unten den Bänken und in den Winkeln des Himmels herum, aus Furcht, die

Pro-

Prophezeihung von dem Riesen und Hirtenknaben möchte, da sie an den Schweizern nicht eingetroffen ist, etwa seine große Person gelten. Der arme Schelm weiß sich deswegen vor Angst gar nicht zu helfen.

St. Peter. So bleibt uns also nichts übrig, als zu kapituliren. Ich will dem Feinde die Schlüssel entgegen schicken.

St. Paul. O weh! wie werden sie uns herumschweizern!

St. Matthias. Ein wenig cisalpinisch wird es uns freylich ergehen.

St. Markus. Dem sey wie ihm wolle; ihr könnt zum wenigsten von der bekannten Großmuth und Weisheit des Direktoriums erwarten, daß es nichts verfügen wird, als was augenscheinlich zum Vortheil beyder Nationen ist.

Bayer. Staats-Bibliothek München
Digitized by Google

5.

Der Heiligenschein.

St. Peter. Hernach St. Paul.

St. Peter (vor dem Spiegel seinen Heiligenschein betrachtend). Vieles hab' ich verlohren im Himmel und auf Erden. Aber bleibst du nur mir, mein Heiligenschein, strahlt dein schönes freundliches Licht nur immer um meine Stirn, so will ich gern alles übrige vergessen. Die Güter der Erde sind vergänglich, Macht, Ehre und Reichthum den Launen des Glücks unterworfen, die Schlüssel zerbrechlich, und die Stühle auch nur — von Holz. Aber das was man aus sich selbst hat, was man durchs Verdienst besitzt, mit Einem Wort, ein solcher Heiligenschein ist allein ein wahrer, ewiger Schatz. — Das Unglück der Zeit hat meinen Glanz dort unten überall, wo nicht ganz, doch ziemlich verlöscht, und die Spur meiner vorigen

rigen Größe verliert sich in Dämmerung. Du aber leuchtest hier oben noch treu um mich mit immer neuem jungen Morgenglanz, und deinem heiligen Licht verdank' ich, nach so vielen und großen Unglücksfällen, alle mir übrige Heiterkeit und Freude.

St. Paul. (Tritt zur Thür herein) Ei, ei! Sankt Peter, wie eitel!

St. Peter. Ich habe mir nur meinen Heiligenschein ein wenig zurecht gesetzt, und kam bey seiner Betrachtung in eine tröstliche und ganz heilige Stimmung.

St. Paul. Die, wie es scheint, bis zur Begeisterung stieg. Du siehst ja, bey meiner Ehre, ganz verklärt aus.

St. Peter. Ich bin gesonnen, mich nächstens vom Lukas abmahlen zu lassen.

St. Paul. Und deine Schlüssel dazu?

St. Peter. Nein, die sollen wegbleiben; ganz einfach, nach dem neusten Geschmack.

St. Paul. Deinen Hahn aber wirst du doch neben dich stellen lassen?

St. Peter. Nein. Ich will allein stehen, selbstständig seyn. Ein Hahn zur Seite bedeutet dermahlen nichts Gutes.

St. Paul. Du hast, wie ich sehe, dein Portrait wohl überlegt. Es paßt in die Zeit, und hat sogar eine republikanische Miene.

St. Peter. Ich will mich vorstellen lassen ganz so wie ich bin, mein reines Ich, bloß mit dem Heiligenschein, der mir um meiner Selbst, um meiner Verdienste und Tugenden willen gehört.

St. Paul. Ohne Zweifel; du hast ihn wenigstens zum Zeichen deiner Verdienste empfangen, wie auch ich den meinigen. Wir empfiengen ihn aus den Händen Anderer.

St. Peter. Das macht ihn eben so würdig, denke ich. Unsre Hände haben ihn uns nicht selbst, aus eigner Macht, ums Haupt gezogen, sondern Andere thaten es, krönten unsere Verdienste mit diesem glänzenden Lichtkranze.

St. Paul. Und können ihn uns deshalb auch wieder abnehmen.

St.

St. Peter. Wie? das ist unmöglich! Wir werden immer heilig bleiben.

St. Paul. Der Begriff von Heiligkeit verändert sich leider! nur mit der Zeit und Aufklärung, und hat sich schon verändert. Ich versichre dich, die neuern Theologen denken über diesen Punkt ganz anders als die Alten. Sie lassen uns unsern Heiligenschein nur noch, entweder weil sie sich nicht die Mühe nahmen, ihn — auszublasen, oder weil sich mancher unter ihnen noch hier und da eine dunkle Bibelstelle mit ihm — erhellt. Von aufgeklärten Moralisten ist es bloße Gunst, wenn sie uns diesem halben Lichtzirkel noch nicht abziehn.

St. Peter. Was hat aber die Meynung dieser Leute für eine Beziehung auf unsere eigene Heiligkeit? Es wird doch hoffentlich nicht auf den Glauben oder Unglauben der Menschen ankommen, ob wir heilig sind oder nicht? Das wäre in Wahrheit ein schönes Verhältniß!

St. Paul. Und doch ist es in der That, wenigstens bey uns, nicht anders. Diesen

Heiligenschein um unsre Stirn haben uns unsre Verehrer, unsre guten Freunde aufgesetzt.

St. Peter. Aber auch angenommen, es wäre so: gehört er nicht jezt, nachdem wir ihn so lange getragen, schon mit zu unsern Personen?

St. Paul. Man denkt uns wenigstens unten nun immer mit dem Heiligenschein, weil unsre Bilder ihn tragen, weil das Aug' in den Kirchen uns stets mit ihm gesehen; aber auch aus keiner andern Ursache.

St. Peter. Also nicht um unsrer eignen Heiligkeit willen?

St. Paul. Nein; bloß um unserer guten Freunde, um der Gewohnheit, um unsrer Gemälde, um des Malers willen.

St. Peter. Gut! Warum nennt man aber dich den heiligen Paul, mich den heiligen Peter?

St. Paul. Wie? Weil wir einmahl aus alten Zeiten her unter diesem Titel geehrt und bekannt sind.

St. Peter. Um Verzeihung, lieber Paul! Aber das ist wieder handgreifliche Sofisterey.

Wie

Wie könnte man unten sich einfallen lassen, unsre Person zu verehren, wenn man uns nicht wirklich für heilig hielt? Ist es nicht unsre Heiligkeit, der man Altäre baut? Sind es nicht unsre Tugenden, die man auf ihnen als hohe Muster verehrt?

St. Paul. Ereifre dich nicht, Sankt Peter! Ich könnte dies alles dir zugeben; aber für unsern Heiligenschein ist dadurch nichts gewonnen, wenn wir anders uns selbst keinen blauen Nebel vor's Auge machen wollen. — Ich frage dich bloß unter vier Augen, was hat uns denn eigentlich zu Heiligen gemacht? Wodurch sind wir es geworden? Nenne mir die Tugenden.

St. Peter. Gott verzeihe dir diese Frage! — Haben wir nicht die christliche Religion ausgebreitet, ihren Dienst alle unsre Kräfte, und am Ende unser Leben selbst aufgeopfert?

St. Paul. Ja, das haben wir gethan. Aber Schwärmer thaten dasselbe vor und nach uns, für ihre eigne oder fremde Lehre, ohne

daß man sie deshalb tugendhafte Männer, oder gar Heilige nennt.

St. Peter. Wir aber thaten dies alles für die wahre heilige Religion, für das sittliche Wohl der ganzen Menschheit.

St. Paul. Wenn dies letztere einmal aus Gründen, mit Ueberzeugung öffentlich anerkannt war, so könnten wir auch dem Andenken der Menschen neben ihrer heiligen Religion wohl heilig bleiben. Aber dann ist unsre Heiligkeit nur ein Wiederschein der heiligen Religion, um die wir, als ihre Apostel, im Kreise herumstehn, wodurch unsre Verdienste um sie in erhöhten Glanze leuchten. — Innere Heiligkeit der Person ist etwas ganz anders, fordert etwas ganz anders.

St. Peter. Also noch mehr als eifrige Lehre einer gottgesandten Religion und den Märtyrertod zu ihrem Zeugniß?

St. Paul. Dies sind Verdienste, die den Heiligenschein geben, aber keine innere Heiligkeit. Diese gründet sich auf Tugenden, die der Mensch nicht schätzt, nicht schätzen kann, und die auf der Welt unbekannt

kannt ohne Heiligenschein wandeln. Außerdem sind, um wieder von uns zu reden, selbst die Tugenden, welche das Evangelium unter diesem Titel von uns aufbewahrt, aufrichtig zu sagen, nicht eben von der Art, daß den meisten von ihnen auch nur der Heiligenschein anhienge, wie du selbst weißt.

St. Peter. Davon ist jezt nicht die Rede. Ich frage nur, tragen wir unsern Heiligenschein mit Recht oder mit Unrecht?

St. Paul. Verzeihe! Diese Frage lautet gerade so wie diese: Tragen jene Herrn da mit den abgeschabten Röcken und großen Muffs die rothe Bändchen, Ludwigskreuze, Sterne und Orden mit Recht oder Unrecht? Der Heiligenschein ist nichts anders als ein Ludwigskreuz, ein Ordensbändchen, ein Stern ꝛc.

St. Peter. So könnt' er uns also auch bey einer Revoluzion wieder genommen werden?

St. Paul. Warum nicht? Wenn er einem vernünftigen Christenthum Eintrag thäte.

St. Peter. Ich emigrire.

6.

Der pensionirte heilige Stuhl.

St. Peter. St. Paul.

St. Paul. Ich bitte dich Herr Bruder, lege dies grämliche Fasttagsgesicht, welches die Eyer und Fische auf der Welt vertheuert, endlich einmahl wieder ab, und setze deinen Heiligenschein auf, damit es um deine Stirn ein wenig heiter wird.

St. Peter. So lange mir ihn denn vom Nagel dort herab! Ich bin seit einiger Zeit für Freuden fast gar nicht mehr empfänglich, und befinde mich am besten in der Dunkelheit.

St.

Digitized by Google

St. Paul. Eine Nachricht aus Italien, die ich mit mir bringe, wird dir hoffentlich wieder ein wenig Freude einschenken. — Der wohlthätige König von Neapel hat deinem heiligen Stuhl, seinem alten Lehnsherrn, eine hübsche Pension ausgeworfen.

St. Paul. Ist das gewiß? Bekommt mein armer verwittibter heiliger Stuhl wirklich einen Gnadengehalt? Woher hast du diese angenehme Nachricht?

St. Paul. Aus der neusten Zeitung. Die ganze Heiligen-Gemeine, die in der letzten Zeit für das Wohl deiner heiligen Reliquie in Rom so herzlich besorgt war, ist über diese Nachricht so hoch erfreut, daß heute ein lautes Te Deum durch den ganzen Himmel ertönen soll. Auch dichtet unser alter Poet Zacharias an seinem Pult schon eine Hymne darauf.

St. Peter. Ich bitte dich, bester Paul, laß mir den Hahn hier ein wenig putzen und meinen Heiligenschein und die Schlüssel scheuern,

ern, auf daß ich mit Anstand bey dem Fest erscheine. — Der König von Neapel hat doch ein loyales Herz gegen meinen Stuhl, obschon er, auf böses Einreden, die letzte Zeit ihm den Schimmel als Lehnszeichen versagte. — Ich bin über diese schöne Handlung so gerührt, daß ich vor Freuden, ihm zu Ehren und Dank, ein — Wunder thun möchte.

St. Paul. Ich schöpfe überhaupt aus dieser Zeitung neue Hoffnung für deinen Stuhl; ich denke, man wird sich von allen Seiten wieder mehr um ihn bekümmern.

St. Peter. Ich werde dafür nicht undankbar seyn; ich will, wenn ich sonst nichts thun kann, wenigstens für seine Wohlthäter — beten.

St. Paul. Meiner Meynung nach wird die trübe politische Wolke, die sich jetzt neidisch um deinen Stuhl hergezogen hat und ihn verdunkelt, durch günstige Kabinetswinde bald hinweggeweht werden, so daß dein römischer Sitz sich in neuem Glanz erhebt.

St.

St. Peter (in die Höhe springend). Jetzt soll mir mein Heiligenschein nicht mehr vom Kopfe herab; ihr sollt mich in Zukunft immer in meinem heitern Pfingstgesicht sehen.

St. Paul. Der fromme katholische Glauben an deinen heiligen Stuhl steht, trotz der letztern unglücklichen Krise, die diesen traf, noch immer eben so fest wie zuvor; und so lange jener mächtige Glaube dauert und steht, steht auch dein heiliger Stuhl noch unerschüttert auf seinem Felsengrund.

St. Peter. Das ist biblisch! die Pforten der Hölle sollen ihn nicht bewegen.

St. Paul. Der irdische Boden, auf dem bisher seine vier geweihten Beine standen, und den ihm die Revolution geraubt hat, wird freylich unter ihm verlohren bleiben; aber der Glaube ganzer Völker wird dieses sinkende Heiligthum jetzt um so treuer und mächtiger umfassen und emporhalten, je mehr es sich in diesem Zustande weltlicher, politischer Armuth wieder vergeistigt und seiner ursprünglichen Bestimmung nähert. Es scheint

in

in der That, die letztre Revolution in Rom habe den geheimen heiligen Plan, deinen durch Eigennutz und Habsucht etwas beschmuzten, mit unwürdiger Erde beladnen und bestäubten Stuhl zu reinigen, und ihm seine erste apostolische Gestalt wieder zu geben.

St. Peter. Schon gut. Da er aber einmahl auf der Erde und nicht im Himmel oder in der Luft steht, so gehört ihm auch Erde, wenigstens so viel eigenthümliche, als seinem Karakter und seiner Würde angemessen ist; damit er nicht nach der Laune des Landsherren etwa einmahl von einem Winkel der Welt in den andern, unstät und flüchtig, herumwandern muß, um unter Dach und Fach zu kommen.

St. Paul. Wie? Gieng es ja der Arche des Bundes auch nicht besser; und doch war sie und blieb sie das Heiligthum der Zeit, gieng aus jeder kleinen und niedern Hütte, unter die sie eingekehrt war, wieder heilig hervor.

St.

St. Peter. Du meynst also wohl, mein heiliger Stuhl sollte, wie jener alte Kasten, ohne feste ihm geweihte Stätte aus einem Hause ins andre bettelnd herumgetragen, und der Barmherzigkeit der Menschen anempfohlen und überlassen werden? Wie unwürdig!

St. Paul. Keinesweges! Die Häuser, wo er einkehrt, werden Kirchen. Man wird mit frommen Eifer den heiligen, segenbringenden Gast an sich reißen, und sich hochbeglückt durch die Ehre schätzen, zu besitzen.

St. Peter. Ich muß gestehen, ich werde bey diesem ewigen Transport meines Stuhls zu sehr an eine auf den Feldern hin und her ziehende Schäferhütte mit den düngenden Pferche erinnert, als daß mir dieser Gedanken angenehm seyn könnte. — Rom ist einmahl der geweihte, würdige Ort.

St. Paul. Gut. Der Pabst aber ist ein eigentlich heiliger Schäfer, ein geistlicher Hirt. Warum sollte sein Stuhl weniger seyn

als ein Hirtensitz? Und wo er hinkommt, findet er ein kleines Rom.

St. Peter. Ein andächtiges wohl, aber kein prächtiges.

St. Paul. Wo bleibt einmahl wieder der Apostel?

St. Peter. Ja freylich! Aber die böse Gewohnheit!

St. Paul. Aber die böse Zeit! — Doch laß uns jetzt zum Te Deum gehn.

V.

An den Congreß zu Raſtadt, in Bezug auf die Adreſſe der Herren Fauſt und Junker, die Ausrottung der Blattern betreffend.

Als Beylage zu dem Gedicht im 9ten Heft des Ungeheuers: Aufruf an den Genius des ſcheidenden Jahrhunderts zur Ausrottung der Blatttern, von demſelben Verfaſſer.

Millionen flehen Euch um Frieden,
Sey er ihnen bald und ganz beſchieden!
Euch, als trügt Ihr der Entſcheidung Schwerdt,
Ueberſtrömen von zehntauſend Zungen
Wünſche, Bitten, Träume, Forderungen.
Aber wär Euch Zeus Gewalt beſchert:
Dennoch blieben von den tauſend Bitten,
Die um Euer offnes Ohr ſich ſtritten,
Mindeſtens neunhundert unerhört.

Wer vom Kirchengut sich künftig nähre,
Wem der großen Parze Theilungs Schere
Dieses Thal und jenen Strom verehre,
Welcher Fluß des Landes Grenz umschlingt
Das kann den und jenen mächtig kümmern;
Doch — was auch der Zeit Entscheidung bringt —
Hier wird man frohlocken und dort wimmern,
Hier vor Freude den Pokal zertrümmern,
Wenn ein andrer dort die Hände ringt.

Heilt, als Männer, was Ihr heilen könnt,
Löscht der Zwietracht Feuer, wo es brennt:
Nimmer werden das Euch alle danken,
Dem ist Heil was jener Unheil nennt.
Immer wird, verhängt es wie ihr wollt,
Man mit Euch wie mit dem Schicksal zanken;
Und die Kränze, die Euch dieser zollt,
Nennt ein Andrer „schlechter Ehrensold"
Und zerreißt sie, — seys nur in Gedanken.

Eins nur, was die Menschheit Euch beschwor,
Eine Bitte, welche keines Landes
Herrscher oder Bürger, keines Standes
Rechte kränkt — die Menschheit trägt sie vor
In den Alpen so wie in den Andes —
Dieser nur versagt nicht Euer Ohr!
Eures Herzens liebste Pfänder stehen,

Mitten

Mitten unter denen, die Euch flehen,
Sehn zu Euch mit ernstem Blick empor.

Schaut auf Sie voll Mitgefühl hernieder!
Gebt der Kindheit ihren Frieden wieder.

Rettet sie von jener grausen Hyder,
Die aus Afrika's Gefilden drang,
Und in wilder Gluth um ihre Glieder,
Hundert sieh verworrne Knoten schlang
Kehrt Ihr unter Friedens-Jubel Klange
Einst zur väterlichen Flur zurück,
Friedens Stifter: dann empfange
Mit gestillter Sehnsucht trunkem Blick
Und erhöhter Gluth der Rosenwange
Eine Gattin Euch, im Kreis der lange
Bang ersehnten Kleinen, und er hange
Mit der Kindes Liebe süßem Drange
Euch am Arm und Hals; im Ueberschwange
Des Entzückens ruf ihr süßer Blick,
Seht Ihr auf die liebe Schaar hernieder,
Euch den Ruf der Menschheit denn zurück:
„Gebt der Kindheit ihren Frieden wieder!“

VI.

Bade-Correspondenz.

Fortsetzung.

Meinberg gehört in Hinsicht seiner Quellen zu den besten Bädern dieser Gegenden, wird aber gegenwärtig äußerst sparsam besucht. Das Mittel, diesen annehmlichen Bade-Ort wieder zu heben, wäre wie mich dünkt, die Anstellung eines thätigen und geschickten Arztes.

Bäder kommen Mir vor wie Gasthäuser — ist der Wirth einmal verschrieen, so bleiben die Gäste weg.

Dazu gesellte sich in Hinsicht Meinbergs das Unglück, daß vor einigen Jahren ein Brunnengast vom Gewitter getödtet wurde, der sich vielleicht unvorsichtig den Zuge am ofnen Fenster aussezte.

Alles

Alles ist gegenwärtig hier schlecht und übel bestellt — Bade-Anstalten, Logis, Speisen und Aufwartung.

Der Menschenfreund, dem die Mittel zu Befehl stunden, diesen Ort seiner Vernichtung zu entreißen, erkämpfte sich gewis ein dauerndes Denkmal in den Herzen der Traurigen und Müden, für die diese Quelle ein Labetrunk ist und bleiben wird.

Mehr besucht ist das nicht weit entfernte am Steinhuder Meer gelegene

Nehburg.

Ich stelle diesen Ort als Bad weit unter Meinberg, dem, in Hinsicht des Trinkbrunnens blos Pirmont den Rang abläuft, indessen Ihm Limer, Nenndorf, Driburg, Nehburg ꝛc. alle nachstehen.

Das Nehburger Bad ist Schwefel-Gehalt.

Familien, die sich selbst laben wollen — anspruchslose Bürger und Haus-Väter ꝛc. finden in Nehburg Ihren Platz! man lebt hier en Familie mit der Bade-Gesellschaft — steifer Ton und Prätensionen gelten hier nicht. Der Fall ereignete sich dieses Jahr, daß eine adliche Dame dieses Bad besuchte: — der

Zirkel den sie hier fand, war Ihr zu bürgerlich — und so mußte sie mutterseel allein essen, baden, und spazieren gehen, bis sie endlich des bürgerlichen Unwesens müde — den Ort verließ! Das Gelächter aller Anwesenden war Ihr Reise-Paß! !

Die Environs um Nehburg sind äußerst artig, nur läßt das Clima dieser Gegenden reine Naturgenüsse nur sparsam zu, auch schadet der nahe Steinhuder See diesem Orte.

Wären alle diese Bäder, selbst Pirmont nicht ausgenommen, in einem mildern Clima, sie würden großes Aufsehen erregen, und ihre Heilkraft doppelt beweißen — jetzt sind sie oft zweckwidrig, und nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen: Ueberhaupt zähl' ich Niedersachsen unter die unausstehlichsten Himmelsstriche, die nur angetroffen werden können! Ewige Dünste, Nebel, Feuchtigkeit und Regen; Diese Stunde brennende Hitze, und die andre Naßkälte zum verzweifeln, Sommernächte wie am Rhein gehören unter die pia desideria.

Neundorf.

Jun. 1798.

Eigentlicher: Grossen Endorf, — spielt gegenwärtig nach Pirmont die Haupt Rolle.

Die Lage dieses Bades ist reizend, und wird täglich mehr verschönert. Die Aussicht von dem Berge, an dessen Fuß sich das Thal mit dem Bade schlängelt, ist unaussprechlich schön.

Vor wenig Jahren standen hier noch elende Bauerhütten im Heßischen Geschmack, jezt erblickt das Auge mannichfaltige Anlagen, die einst ein Tempe bilden müssen, und eine Anzahl guter im neusten Geschmack gebauten Häuser.

Allerdings springt die Schnelle in die Augen, womit diese Häuser gleichsam mit einem gebieterischen: es werde! aufgestellt wurden, doch wenn die Anzahl der Brunnengäste sich jedes Jahr so merklich mehrt, so dürften theils die Vorwürfe verwischt werden, theils neuere und noch schönere Anlagen ihr Daseyn erhalten.

Der Besitzer, der Landgraf von Hessen-Cassel, hat das Vermögen dazu und scheint sich für das Bad zu intressiren.

Du findest von dem äußerst thätigen und geschickten Brunnenarzte Prof. Schröter aus Rinteln eine Beschreibung dieses Bads, nebst einen Supplement, worin er denn freylich hie und da etwas zu begeistert spricht, und dem fürstlichen Eigenthümer gewaltige Lobreden hält, doch die Gerechtigkeit muß man Ihm wiederfahren lassen, daß dieses Bad eine emphatische Schilderung verdient, und des Aufrufs werth ist, den er an den Fürsten richtet. Sey es nun durch die Schmeicheley des Professors, oder durch Stolz, Rücksicht auf wesentliche Vortheile, oder aus Landesherrlicher Huld ꝛc. bewirkt worden, genug der Landgraf hat alles für dieses Bad gethan, was die kühnste Phantasie zu fodern im Stande ist — ! Er kann als Schöpfer desselben angesehen werden.

Des Ortes Anblick ist so liebrich, das reizende Thal so einladend — die Anlagen und Gebäude mit so viel Geschmack aufgeführt, daß sich selbst der Todtkranke ergötzen muß, wenn er den ersten Blick darauf heftet. Leider ist

dieser

dieser Eindruck für melancholische Kranke nur überfliegend, denn die Anlagen sind noch zu neu, das Ganze zu klein, die Vergnügen zu einseitig.

In wenig Stunden ist man mit dem Bade und der Gegend fertig. Dazu gesellt sich in heißen Tagen der Mangel an Schatten, der über einige Jahre nicht mehr existiren wird, da die herrlichsten Pflanzungen fremde Blüten und Blätterhölzer, und junge Lindenalleen angelegt sind, und der Berg von Jahr zu Jahr mit neuen Abwechselungen versehen wird. Jezt ist der gewöhnliche Spazziergang von der Arcade bis zur Gallerie, denn die seitwärts gelegne hölzerne Allee oder Bogengang, die von der Badequelle zum Badehause führt, wird wenig benuzt.

Die Logis sind äußerst sauber, bequem, und nach Verhältniß billig. Der Preis eines jeden Zimmers steht über der Thür. Der gewöhnliche ist 18 Mgr. oder $\frac{1}{2}$ Thlr. Conv. Geld für den Tag. Man bemüht sich dem Badegaste in jeder Rücksicht gefällig zu seyn, und wendet alles an, den guten Ruf dieses Bades zu vergrössern.

So manches Gute hier vorgefunden wird, läßt sich jedoch über die Tisch- oder Table d'hote Anstalt in der Arcade wenig rühmliches sagen. Sey es auch, daß der Traiteur immer unmäßigen Pacht zahlen muß, so seh ich nicht ein, wie Er durch schlechtes Essen und noch schlechtere Weine, Gewinn hoffen kann? Der Preis von 12 Ggr. für drey schlecht gekochte ohne alle Delicatesse zubereitete Gerichte ist denn doch keine Kleinigkeit. Jedermann würde Ihn willig bezahlen, wenn die Speißen nur genießbar wären. Noch erbärmlicher ists mit dem Weine bestellt.

Die Nähe von Bremen und Hamburg läßt keine Entschuldigung übrig, sondern der Beweis ist augenscheinlich, daß man glaubt, die Brunnengäste müssen nehmen, was man Ihnen vorsezt! Der Traiteur ist der Einzige und ist privilegirt — murren die Gäste, so sagt Er: seht zu, wo Ihr was bessers herbekommt! Kein andrer darf kochen und speißen, also kann er das um so leichter sagen.

In der Apotheke existirt noch eine kleine Table d'hote, die der Hauptpächter übersieht, aber aufheben könnte, wenn es Ihm beliebte.

In

In der Apotheke ist auch ein Billiard, und manchmahl des Abends eine Pharobank.

So emsig auch der Professor Schröter besorgt ist, daß jeder Badegast eine Stube und gehörige Aufwartung im Badhause erhält, so kann Er doch einer Menge Vorwürfe nicht entgehen, z. E. einige Röhren im Badehause laufen so schlecht an, daß eine starke Viertelstunde zur Erfüllung des Bades gehört. Nicht alle Badebehälter sind mit Krahnen versehen, womit der Badende sich nach Belieben das Bad wärmer oder kälter machen kann.

Mehrere Badestuben sind mit Fliesen oder mit steinernen Fußböden ausgelegt, die leicht Gelegenheit zu Verkältungen geben, da sie beständig eine nasse Feuchtigkeit ausdünsten.

Die Wärm-Körbe sollten nicht in die Bade-Zimmer gebracht, sondern die Laaken zum Abtrocknen vor der Thür gewärmt werden, denn die Kohlen sind oft nicht gehörig ausgedünstet, oder erregen manchem Kranken Schwindel, Uebelkeit, und fliegende Hitze, abgerechnet daß selbst die besten Kohlen die Luft verpesten.

Die Bedienung ist zu schwach. — Ein einziger Badeknecht mit seiner Frau ist bey allem

lem Fleiße nicht vermögend, so vielen zugleich Badenden zu gnügen. Daher entsteht es, daß die Wärm-Körbe eine Viertelstunde vorher ins Zimmer geschleppt werden, und so dem Badenden ungemein läßig fallen; man thut also wohl, eigne Bedienung mitzubringen, oder mitzunehmen. Auf die Wärmtücher zum Abtrocknen wird nicht sorgfältig genug gesehen, theils kommen sie zu frisch aus der Wäsche, theils werden sie für mehrere Badende zugleich gebraucht.

Es ist ein unverzeihliches Uebel, sich des Baades bedienen zu müssen, das eine Viertelstunde vorher vielleicht ein Aussätziger gebrauchte.

Eigne Wäsche also ist zweckmäßig, wenn schon die ehmahlige Weisse in Hemden und Tüchern nie wieder herzustellen ist. Auf Vermeidung der Zugluft, Verwahrung der Fenster und Thüren, sollte sorgfältig gesehen werden. Fast in allen Bädern fehlt eine Klingel, eine Schale zu kalten Wasser, und ein Schwamm (um sich den Kopf vor den Einsteigen ins Bad zu netzen). Wie leicht kann dem allein Badenden, der ohne Bedienung

nung (aus Schaam oder Nothwendigkeit) ins Bad geht, etwas zustossen, da der Geruch des Wassers oft unausstehlich ist.

Ehe der Badeknecht zufällig zusteht, ist er vielleicht schon in den Gefilden am Styx. Eine Klingel hilft diesem Uebel ab, wenigstens kann sie es mildern oder verhüten.

Da die Füllung des Badebehältnisses mit ungemeinen Dunst und Schwefelrauch verbunden ist, so sollte nie ein Badender eher zugelassen werden, bis der Rauch verzogen ist. Oefters Räuchern mit Essig, und Ausdünsten der Badezimmer in den Freystunden wäre sehr zweckmäßig.

Auf die Temperatur des Bades wird nicht sorgfältig genug gesehen, gewöhnlich sind sie zu heiß. Ich rathe jeden Badenden, den Wärmegrad vorher sorgfältig zu prüfen und ihn seine natürlichen Wärme anzupaßen. Zu heiße Bäder sind hier und überall höchst schädlich und wirken grade das Gegentheil was man beabsichtiget.

Der Trinkbrunnen scheint nur wenig Naturen angemessen, so sehr ihn auch der Panegiriker dieses Bades empfiehlt. Für

felsenfeste Magen kann er nicht übel seyn, allen Schwächlern verursacht er Drücken und Uebelkeit. Der Geschmack dieses Wassers gleicht den Ansatz in einem oft gebrauchten und lange nicht gereinigten Flintenlauf am mehrsten.

Die hiesige Apotheke ist mit Fachinger, Driburger, Pirmonter, und mehrern inländischen und ausländischen Mineralwassern versehen, die jedoch nach Verhältniß sehr kostbar sind. So kostet eine Flasche des nachbarlichen Driburger und Pirmonter 8 Ggr. Saidschützer gegen 1 Thlr. u. s. w.

Das Mineralwasser in Flaschen gewährt nur halben Genuß gegen den an der Quelle. Das erste Glas allein giebt eine entfernte Aehnlichkeit von dem aus der Quelle geschöpften, das übrige ist — gewöhnliches Wasser.

Ein für die Badegäste und besonders für die Kranken höchst unangenehmes Uebel ist das Gelärme der Domestiken, Lohnbedienten und Aufwarte-Mädchens (besonders der Mitgebrachten) in dem Logishause so wie im neuen Bau. Hierauf sollte die Policey ein wachsames Auge haben, denn das Getöse dieser

Men-

Menschen, ihr Treppenlaufen und Jagen bis gegen 12 Uhr ist unausstehlich; ungerechnet, daß ihr schallendes Gelächter oft den Ruhenden um den Schlaf bestiehlt.

Es giebt Brunnengäste, die sich aus dem Orte ihres Aufenthalts zu ihrer Bedienung gerade den verschrieendsten Spasmacher oder Bruder Liederlich mitnehmen; solche Leute lassen denn ihr Licht wie eine Pechfackel leuchten.

Der Brunnengast kann mit Recht, Ruhe in dem Hause fordern, wo er logirt, wenigstens nach 10 Uhr, und es ist von Leuten, die ihre Bedienung mit sich führen, ein unverzeihlicher Eingriff in die Rechte Anderer, wenn sie ihnen nicht sittliches Betragen einschärfen. Nach 10 Uhr oder schon vor 10, muß und soll jeder Brunnengast schlafen gehen, damit er völlig ausgeruht, um 5 Uhr wieder aufstehen kann. Wem durch das Getöse fremder Menschen seine Ruhe bis 12 Uhr geraubt wird, verliert mehr als man glaubt. Der Vorwurf gilt vielleicht überall, wo Logishäuser zu hundert und mehr Personen, so wie hier existiren, und ich rathe jedem, der ins Bad reiset,

über

über den Fall beym Einziehen sogleich zu sprechen, und sich alles Getöse ernstlich zu verbitten.

Die hiesigen Bäder sind für Gichtkranke und entnervte Menschen, für Lähmungen und Contracturen von ungemeinen Nutzen. Menschen, die an Gichtknoten oder fixirten Schmerzen leiden, finden hier ein wohl eingerichtetes Touche-Bad, das zur Hebung solcher Uebel ungemein zweckmäßig ist.

Mehrere Bäder als eins täglich zu gebrauchen, ist nicht rathsam — dies Bad schwächt allerdings. In den ersten 8 bis 12 Tagen vermehrt es die Schmerzen merklich; aber es ist ganz ausgemacht für jeden Schwächeler (Schwindsüchtige und Bluthüstler ausgenommen) eine heilsame Quelle, die ihre Wirksamkeit beweißen, und, wenn sie schon nicht, wie Herr Schröter und Markard behaupten, einer von Natur warmen Quelle vorzuziehen ist.

Ein Buchhändler aus Hannover Lamminger, hat hier eine ganz artige Lese- und Leihe-Bibliothek eröffnet, auch ist er zugleich Post-Spediteur; man kann in beyden Fällen mit seiner Thätigkeit zufrieden seyn. Mehrere

Putz-

Putz- und Galanteriebuden sind in der Arcade und in der Gallerie, wo die mannigfaltigsten Gegenstände des Luxus zu haben sind.

Der Ton und Umgang in diesem Bade ist mehr gesellig als in Pirmont, und muß es seyn, da die Brunnen-Gesellschaft mehr zusammen gedrängt ist, als in größern Badeörtern. Des Morgens sieht sich alles auf dem Wege von der Arcade bis zur Gallerie, und lernt sich kennen. Der Fremde oder eben Angekommne findet hier Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen.

Unglückliche und Leidende gesellen sich gern zu einander, hier bestehen fast alle Anwesende aus mehr oder minder Kranken; außer Sonntags, wo von den benachbarten Orten und aus Hannover, das nur 5. Stunden entfernt liegt, eine Menge Besuchende zuströmen.

Im eigentlichen Sinn hat sich der vornehme und mittlere Bürgerstand hier eben so authorisirt, wie in Pirmont der Adel. Adliche, die sich nicht gern anketten wollen, oder können, finden hier keine Unterhaltung.

In der Arcade ist eine Pharobank von mäßigem Umfange, Commerzspiele werden ungleich häufiger als in Pirmont, und zu erträglichen Preißen angetroffen.

Eigne Equipagen sind hier theils nothwendig, theils angenehm, da in der Gegend mehrere Lustörter angetroffen werden, die sich zu Fuße eben nicht besuchen lassen.

Die Brunnengäste aus Hamburg, Bremen, dem Lüneburgischen und Mecklenburgischen ꝛc. sind gewöhnlich mit sogenannten Stuhl- oder Rehwagen versehen, worauf eine ganze Gesellschaft fahren kann. Damit werden denn kleine Parthieen nach Rodenberg, Rehburg ꝛc. gemacht, und es ist jedem gebildeten geselligen Fremden sehr leicht, sich an solche Parthieen anzuschließen.

Steifes Zeremoniel, haschen nach Kleinigkeiten, Rangordnungen ꝛc. gelten hier nicht, man ißt, schwatzt, trinkt und tanzt friedlich mit einander.

Schauspiele sind hier selten — Das in der Gallerie erbaute Theater ist zu klein für Stücke von Belang, und mit herumziehenden Gesellschaf-

Digitized by Google

schaften will und mag die Brunnengesellschaft nichts zu thun haben. Daher werden oft von den Brunnengästen selbst Schauspiele aufgeführt, die denn freylich viele Wünsche übrig lassen; indessen doch die Zeit vertändeln helfen, und das gesellige Zusammenleben vermehren.

Am Eingange der Arcade, die einem der schönsten Gesellschaftssäle in sich faßt, ist eine Anzeige angeschlagen, die alles Hutabziehen und Complimentiren verbietet oder für überflüßig erklärt.

Bis eine Stunde vor Tische erscheint die Gesellschaft größtentheils im Negligée und es fällt niemand auf, Leute in Schlafröcken und Pantoffeln wandeln zu sehen.

Zum Essen zieht man sich etwas sauberer an, aber ohne dem Putz ein Opfer zu bringen — gegen Abend macht man sich wieder commode.

Sonntags ist in der Arcade im Salon eine Art Kirche oder häusliche Andacht, die eigentlich der Pfarrer aus Endorf versieht — sehr

oft lassen sich auch fremde Prediger als Brunnengäste, hier mit ihrer Beredsamkeit hören.

Das Ganze hat öfters ein äußerst rührendes Intresse. Uebrigens schwatzt Jeder was ihm gut dünkt, über politische und nicht politische Gegenstände.

Der Landgraf hat in diesem Fall eine weise Politik angenommen, so ungern er übrigens politische Abhandlungen duldet. Jedes Jahr pflegt sich dieser Fürst einige Wochen hier aufzuhalten. —

Du wirst es begreiflich finden, daß seine Anwesenheit die Gesellschaft genirt, obschon er seinerseits nicht die entfernte Gelegenheit dazu giebt. Er ist ziemlich populär, unterhält sich gern mit Jedem, besonders Fremden, hört es gern, wenn seine Anlagen gerühmt, und sein Bestreben, diesen Badeort zu heben, erkannt wird. Es giebt öfters Gesellschaft in seinem an der Gallerie erbauten geschmackvoll eingerichteten Hause, wo er Gesellschaft von allen Ständen einladet. Nur fremde Officiers mit lang gebundenen oder kurzen Zöpfen kann er nicht leiden. Sein Aeußerliches

liches hat etwas militairisches, und er verräth in jeder Bezierung, Liebe zur strengen Disciplin.

Demohnerachtet verdient es bemerkt zu werden, daß sich die Gesellschaft mindert, sobald der Landgraf da ist, und sich vermehrt, wenn er sich entfernt.

Der Besuch dieses Bades steigt von Jahr zu Jahr. Er war diesmal so groß, daß die Gäste nicht unter zu bringen waren, und viele auf den Dörfern und in Rodenberg logiren mußten; der thätige Brunnenarzt, Hr. Schröter trägt dazu nicht wenig bey, was er selbst dabey vortheilt, da er der alleinige Arzt ist, das kannst du dir selbst sagen.

Das Spiel, diese Pest der Menschheit — dies schrecklichste der Laster ist hier an der Tagesordnung.

Ueberall wohin dein Auge blickt, wird gespielt. Du gehst in die Allee und findest Emigrés mit Ludwigsorden, die mit Kupferpfennigen nach einem kleinen Pfahl werfen, worauf ein Pfennig liegt! Hier stehn ein paar

italiänische Bilderkrämer und spielen la mort. Dort sitzt ein Rudel Landleute im Graße — sie spielen deutsch Solo oder Mariage —

In jedem Kellerloch, in jeder Kneipe wird gespielt — sogenannte Commerzspiele werden sparsam angetroffen, und wenn man sie antrifft, so werden sie so unsinnig hoch gespielt, daß es wahre Hazardspiele werden.

Pharo, kleine eilf, Rouge et Noir bleiben die Haupt- und Lieblingsspiele. Eine Parthie l'Ombre ist nur dann zu haben, wenn man sich gefallen läßt, den Einsatz zu 1 Thlr. und die Enguillie zu 5 Thlr. zu spielen. In Whist ist der noble und gewöhnliche Point, 1 Louisdor für die Marke mit klein und groß Schlem.

Zugegeben, daß eine Parthie zu diesen Preißen, die täglich spielt, am Ende vielleicht wenig verliert — Aber wie gefährlich ist es, ein solches Spiel zu entriren, da Morgen vielleicht zwey davon wegreisen, mit denen man heute spielt.

Die

Die Goldbank ist ansehnlich und bezahlt eine bedeutende Pachtsumme! die Herrn von Lewison und Borstel sind Haupt-Entrepreneurs, leztere zieht gewöhnlich im Pharo ab. Es ist eine originelle Figur, bey der man fast schwören sollte, sie habe Island zur Schöpfung seines Posert (der Spieler vom Island) gesessen.

Man kann hier nur mit Gold pointiren; — der geringste Point ist ein Ducaten oder ein Louisdor zwischen zwey Karten — Die Gewinne dieser Bank sind jedes Jahr beträchtlich; man rechnet im Durchschnitt 20 bis 25000 Thlr. Wie viele junge Leute dabey ruinirt werden, ist begreiflich. Von des Morgens von 9 bis halb zwey, und des Nachmittags von 6 bis 12 ist diese Bank beschäftigt. Gleich nach Tisch auch öfters vor Tisch wird Rouge et Noir gespielt. Der Vortheil der Bank ist bey diesem Spiel geringe, daher ist es begreiflich, daß sie dies Jahr einigemal gesprengt wurde.

Eine originelle Scene bey diesem Spiel gab der Chevalier St. George cidevant

Rittmeister in Sr. Allerchristlichen Majestät Diensten.

Denke dir eine hagre, abgelebte, gleichsam mit dem Tode ringende Figur zum Theil gekleidet als Incroyable, bis auf den Spencer. Sein matter sterbender Blick hat bloß noch Kraft für die Ansicht der Karten und das Geld, während das lange Kinn unabläßig in der dicken Musselin Hülle zittert. Er spricht wenig, oder nur kaum hörbare unvernehmliche Töne schleichen über die blassen Lippen. Doch sein Gesicht ist redend, jede fallende Karte spiegelt sich mimisch auf dieser faltigen Fläche.

St. George ist ein Glückskind! Vor wenig Jahren emigrirte er, vielleicht mit höchstens 20 Louisdor in der Börse — Er spielte und gewann immer. Die Banquieurs zittern bey seinem Kommen, denn er hat sich in Spaa und im Pirmont, in Venedig wie in Pisa, berühmt gemacht.

In London gewann Er das große Loos in der Lotterie, in Pirmont sprengte er voriges Jahr die Bank. Rouge stand 11mal. Er zog nichts ein — jezt galt der Point,

12000

12000 Thlr. in blanken Louisdors. Diese Scene hättest du sehen sollen. —

Das Gerücht von der Crise allarmirte die ganze Allee, alles stürzte in den Ballsal. —

Angst, Hoffnung, Erwarten, Furcht und Verzweiflung mahlte sich abwechselnd auf den Gesichtern der Banquieurs und des Ritters. Die Karte fiel zum 12mal Rouge und — die Bank war gesprengt! Ein lautes Geschrey erfüllte den Saal. Todtenblaß mit verzerrten Mienen standen die Banquiers. Ihre Blicke beurlaubten sich zum leztenmahle verzweiflungsvoll von ihrem Mammon, indessen der Ritter wie ein Wüthender über den Schaz herfiel und sich dessen mit Gier bemächtigte. Alle Farben spiegelten sich in diesem Gesicht, jede Muskel bebte freudig zukkend. Er ließ kein Kartenblatt, keine Kapsel undurchsucht, um ja keinen halben Louisdor zu vermissen — und so eilte Er, mit Gold in allen Säcken, durch die Allee nach Hause. Ein gedrängter Haufe begleitete Ihn — man schrie hinter Ihm her, man warf sich Ihm

in den Weg, um Ihn zu betrachten, während alle Budenleute, Krämer, Haussirer, Marquers und Kellrer, fürchterlich schrien: Daß ihn der Teufel hohlte! o den Geizhalz, pfui Teufel daß ist dumm! daß du den Hals brechen möchtest ꝛc.

Diese Scene amüsirte mich in mehr als einer Hinsicht. Ich hatte hier Gelegenheit den Ausbruch der Leidenschaften und die Stimmung des Publikums zu studiren, ich sah besternte und bebänderte Herren hinter dem Sprenger herlaufen.

Warum diese Kleinlichkeit? Ziemte solch ein Benehmen wohl jenen Menschen, die Ihre bürgerlichen Mitbrüder sonst keines Blicks würdigen?

Die Verkäufer konnten Ihre Gründe zu dem Geschrey haben, das sie trieben. — Keiner lief hinter Ihm her, aber alle schimpften über sein Glück und über seinen Geitz. Alle klagten Ihn an, daß er wie ein Knauser lebte, und niemand etwas zu verdienen gäbe, seine Bedienten wie Hunde hielte, und mit seiner bey sich habenden Geliebten verführe wie ein entnervter Despot!

Der

Der berühmte General Blücher war der zweyte, der in Rouge et Noir die Bank sprengte. Es ist wahr dieser übrigens humane Husar spielt wie — ein Held! Jede Karte bey Ihm scheint eine Disposition zur Schlacht, jeder Satz ein Angriff auf Leben und Todt. Er hatte gewiß eine nahmhafte Summe verloren, eh er die Bank sprengte. Blücher nahm sich so klug, des andern Morgens sehr früh wegzureisen, nahm er sich beym Gewinn selbst sehr gleichgültig, und schien die Sache als Spielerey zu behandeln; daher kam es denn auch, daß ihm niemand nachlief! Auch scheint sein Aeußeres selbst im Civilkleide, nicht zum laufen gebildet, und er verräth zu deutlich, daß er sich bisher nur darinn übte: Die Brust statt des Rücken zu zeigen.

Die sogenannte Silberbank im Caffeehause, soll nach der Vorschrift kein Gold annehmen, noch auflegen, und als höchsten Point 24 Mgr. bestimmen.

Die Eigenthümer dieser Bank deren 3 bis 4 sind, schneiden sich das Gesetz nach Will-

Willkühr zu, und sündigen dagegen wie sie wollen. Sonntags zum Beyspiel wo sie den Zufluß der Benachbarten voraussetzen können, nehmen sie als niedrigsten Point nicht weniger als einen Speciesthaler oder ¼tel Louisdor an. Ihre Bank ist nie über 3 bis 400 Thlr. stark. Sie ziehen des Vormittags 3 Stunden und Nachmittags vor und nach den Abendbrod ab. Ein grosser Theil der aufgelegten Bank besteht in Gold.

Wenn ich schon nicht bezweifeln will, daß hier das geringste Verbrechen existiren kann — wenn ich die strengste Ehrlichkeit voraussetze, und der Geschicklichkeit nichts, dem Geschick dagegen alles zutheile, so erklär ich doch diese Bank für den fressendsten Krebs von Pirmont, und deren Existenz als die Zuchtruthe dieses Brunnens.

Abgerechnet, daß die höchstlöbliche Polizey befugt wäre, dahin zu sehen, daß die Banquieurs sich mehrerer Höflichkeit befleißigten, und die Pointeurs wegen des geringsten Versehens oder Unwissenheit nicht gröblich insultirten, so gehört dieser

Bank

Bank der Vorwurf, daß sie, Gott weiß wie — nie verliert, keinen Menschen etwas gewinnen läßt, und alles was Ihr zuströmt, biß auf den Bodensatz sich zu eigen zu machen weiß.

Die Herren fröhnen anbey noch der eignen Maxime, nach 3 bis 4 Taillen plötzlich aufzuhören, wenn sie sehen, daß die Bank triplirt ist, oder wenn ein Pointeur etwas Glück hat, nach einer halben Stunde setzen sie sich denn wieder hin.

Die Gier, welche diese Banquieurs an den Tag legen, ihre Habsucht und der Wunsch alle Taschen auszuplündern, fällt auf, und gewährt selbst dem, der bloß zum Vergnügen oder aus Zeitvertreib spielt, Unannehmlichkeit und Aerger statt geselliger Unterhaltung. Hat eine Taille nicht Vortheile genug gebracht, so wird der Talon gleichsam anatematisirt, oder von den Croupieurs hundertmahl gemischt — über Coupiren und dergleichen ein langes und breites raisonirt, kurz alles zu Tage gefördert, was raubbegierige, gewinnsichtige Menschen ohne Cultur und Lebensart karakterisirt. Wäre bey dieser Bank nicht ein Waldeckischer Offi-

zier,

zier, der zu einem geringen Theile intreſſirt ſeyn ſoll, der die Sottiſen der Uebrigen durch artiges Benehmen in etwas wieder gut machte, ſo ſtünd es ſchwer zu entſcheiden, ob es nicht das angemeſſendſte Betragen wäre, ihnen die Karten ſamt der Bank ins Geſicht zu werfen.

Jeden Tag und alle Tage hört man dieſe Bank verfluchen, und doch — über den Leichtſinn der Menſchen! über das Vertrauen auf das falſche Glück! — Doch fehlt es nie an Pointeurs.

Mit Gewißheit läßt ſich ſagen, daß dieſe Bank im Verhältniß der Goldbank doppelt ſo viel gewinnt — gnade Gott dem armen Teufel, der es wagt, etwas ſchuldig zu bleiben, oder, indem er den lezten Thaler auf eine Karte ſezt, noch eine hinzu zu fügen wagt, in Hoffnung, daß ſie gewinnen wird. — Ich habe darüber inſultirende Beyſpiele mit angeſehen. Leichtſinnige Menſchen ſind es allerdings, die ſo etwas wagen, und ſich für ihr Geld Grobheiten ausſetzen! zu rathen iſt es niemand, eine Karte zu ſetzen, wozu das Geld nicht in der Taſche vorhanden iſt — denn geſezt,

sezt, es hat jemand zwey Karten, wovon nur eine besezt ist, so erlauben sie nicht, daß der Pointeur die zweyte Karte wegnehmen und aufhören kann, wenn die Erste verliert, sie muß stehen bleiben. — So ist es erklärbar, daß oft ein Mann der 50 bis 100 Thlr. verlohren hat, eines Thalers wegen beschimpft werden kann.

Du wirst eingestehen, daß der Leichtsinn eine solche Bestrafung verdient, aber auch, daß es vielleicht nirgends als hier so viel Gelegenheit zur öffentlichen Beschämung giebt. Ich habe Menschen gesehen, denen das Blut brühsiedend heiß ins Gesicht stieg, wenn sie sich die ungebildesten Vorwürfe wohl gar Drohungen ins Gesicht sagen lassen musten.

Kochend vor Wuth und Galle stürzt sich dann ein solches Geschöpf in die Allee, bis zur Capelle, wo es zur Abkühlung einige Gläser rasch hinein schluckt, und so den Tod, oder die Vermehrung seines Uebels aus eben der Quelle trinkt, die die Natur zur Aufrechthaltung der Gesundheit und als die Einzige organisirte.

Eine

Eine Menge Menschen, besonders die Glücksritter beklagen sich über jene Brunnenaufsichten, wo Hazardspiele, besonders Pharo schlechterdings verboten sind; aber bey Gott! jeder Landesherr sollte es sich, um das Wohl der Menschheit willen, zum heiligen Gesetz machen, kein Hazardspiel zu erlauben, denn der Nachtheil ist unaussprechlich! Wirf mir nicht ein: daß jeder vernünftige mit freyem Willen begabte Mensch, das Spiel vermeiden kann! Das ist leichter gesagt, als ausgeführt, theils lockt die Langeweile, theils gesellschaftliches Zureden — hauptsächlich aber die Gewinnsucht, die Liebe zum Gelde und die Ansicht der aufgethürmten Gold- und Silberberge.

Lege dem redlichsten Menschen, der nie eine nahmhafte Summe sein nannte, alle Tage Gold und Geld vor die Augen, und er lernt endlich stehlen. Mit einem Stückchen fängt er an, mit einer Handvoll endigt er! siehe da das Bild des Spielers. Ich habe Menschen stundenlang sitzen sehen, ohne zu spielen; endlich siegte die Hoffnung des Gewinns doch über ihren Vorsatz und sie spielten.

Pirmont.

Digitized by Google

Pirmont.

Ad vocem Spiel darf ich doch des hiesigen Schauspiels nicht vergessen, das wirklich zu den Bessern gehört, die ich in diesen Gegenden sahe. Du kennst meine strengen Forderungen im Betreff dieses Gegenstandes; also findest du es begreiflich, daß ich mit dem Ganzen nicht zufrieden seyn konnte, so sehr mich auch einzle Erscheinungen intreßirten.

Der größte Theil der Brunnengäste sah es gern, daß dieses Jahr deutsches Schauspiel hier war, je entschiedner voriges Jahr die berühmte französische Societé Dramatique et Lyrique de Hamburg, manches deutsche Ohr in Requisition setzte. Ich bin nicht partheyisch genug, meine Landsleute als Schauspieler über die Franzosen zu stellen, hauptsächlich nicht im Lustspiel, oder in Fällen, wo es auf glückliche Coups, Gewandheit und Grazie ankommt. Auch fehlt dieser Bühne schlechterdings eine Chevalier *) und Hr.

*) Jetzt bey dem Petersburger Theater.

Mees, so wie vielleicht dem deutschen Theater überhaupt.

Deutsche Schauspieler sollten hier lernen, von der Zeit vortheilen; hier können sie jenen unnennbaren Reitz der Immerbeschäftigung, das Haschen jedes glücklichen Moments und Zufalls, die feinste Conversation in Stellung, Rede, Gang und Miene ꝛc. studieren, die den Zuschauer allmächtig an die Bühne fesselt und ihn überredet, diese Menschen sind, was sie vorstellen.

Eine gewisse Derbheit, besser gesagt Plumbheit — waltet noch immer auf der deutschen Bühne; du vermissest sie auch bey dieser Gesellschaft nicht, die mit dem Titel Hannöverische Hofschaubühne prunkt, indeß sie füglicher die Großmannische heißen sollte, denn ihr ganzes Hofwesen besteht darin: daß sie mit dem Hofmarschallamt in Hannover auf gewisse Jahre contrahirt hat, um Hannover mit Schauspiel zu versorgen.

Der bekannte Schauspieldirektor Großmann, der sich in den letzten Jahren seines Lebens zum Märtyrer machte, hatte sich eine Art Eigen-

genthumsrecht erworben, Hannover, Bremen und Pirmont zu beziehen.

Nach seinem Tode wurde der Wittwe ein Curator und dessen Kindern ein Vormund gesetzt, die mit dem bekannten Schauspieler Koch, der als Regisseur verschrieben wurde, die Direction ausmachten. Herr Koch wußte sich indeß bald ein Uebergewicht zu geben, er erhielt das Recht, anzustellen und abzudanken, wie es ihm beliebte — Die Wittwe wurde von allen Geschäften suspendirt, und endlich, wie alle Creditoren bezahlt werden konnten, trat Herr Koch auf — und hielt um die Erlaubniß von Hannover an. Man versprach sich unter der Leitung dieses Mannes allerdings eine gute Bühne, ohnerachtet man nicht begreifen konnte, was die Wittwe mit ihrem Häufchen Kinder verschuldet hatte, daß man ihr die Mittel raubte, das Geschäft ihres Mannes fortzusetzen?

Kochs Vorhaben unterbrach plötzlich ein Ruf nach Wien, dem er Folge leistete; er begab sich des schon ertheilten Versprechens und verwandte sich für seinen Freund Walter,

(Sänger bey dieser Bühne) dem denn auch das Diadem des künftigen Direktors übergeben wurde. Die Wittwe Großmann fiel mithin ganz durch, da weder Walter noch Koch geneigt schienen, sich mit ihr zu alliiren.

Gegenwärtig stand diese Bühne noch unter der obenbemeldten Direktion, die nächstens ihr Ende nimmt, da Herr Koch nach Wien und der bisherige Curator der Wittwe mit Hrn. Walter in Compagnie geht.

So viel ich Hrn. Walter zu beurtheilen im Stande bin, so scheint er von den Sachkenntnissen eines Theaterdirecteurs wenig sich zu eigen gemacht zu haben. Er ist ein äußerst mittelmäßiger Schauspieler, aber ein braver Sänger und Componist. Ich habe einige Sachen von ihm gehört; die Schule, Geist und Talent verrathen, würde er bey seinen theatralischen Compositionen einen gewissen Kirchenstyl vermeiden, und den Lentos und Adagios weniger langweilige Opfer bringen, seine wirklich hie und da seelenvolle Music würde sich mehr erheben, und ihm einen ehrenvollen Posten unter den deutschen Tonsetzern einräumen.

men. Gegenwärtig aber lebt und waltet ein Catholicismus in den Arbeiten dieses Mannes, der auffällt.

Diese Gesellschaft giebt häufig Singspiele, worin Herr Walter jederzeit den ersten Amoroso und seine Gattin nicht selten die erste Liebhaberin macht.

Diese Dame ist stark in die 30, und er gegen 40. Sie hat dabey eine ziemliche ansehnliche Corpulenz, bey einer kleinen Figur, mithin giebt es ein äußerst drolliches Bild, diesen Papa und Mama mit einander liebeln zu sehen und singen zu hören, wie zwey Heisverliebte zu thun pflegen.

Ich verkenne nicht das Singtalent der Md. Walter. Aber es ist doch verzweifelt eitel, eine schöne Müllerin von 18 Jahren vorzustellen, indeß zwey junge Mädchen neben ihr stehen, die Tugend, Bildung, Talent und Schönheit für Rollen dieser Art mitbringen. (Mlle. Toskani, und Mlle. Bißler.)

Die prima Donna des Singspiels ist ganz ausgemacht Mlle. Janitsch. Ihre Stimme ist eben so schön, als ihr Vortrag

blühend und einladend annehmlich. Nach meinem Gefühl trillert sie nur hie und da zu viel. Ihr Aeußerliches ist angenehm, ohnerachtet sie die Blütenzeit überstanden hat — als Schauspielerin hat sie nur einiges Verdienst in Soubretten und Agnesen. Die Dms. Bißler die mittlere, und Mlle. Toscani sind ein paar schöne talentvolle Mädchen von ohngefähr 16 — 18 Jahren. Wenn Mlle. Toskani, die Mlle Bißler, als Sängerin und naive Schauspielerin übertrift, so besitzt ihre Nebenbuhlerin dagegen mehr Fähigkeiten zu sonst schwärmerischen Mädchen, Liebhaberinnen von Anstand und feiner Bildung, auch ihre Stimme ist nicht unangenehm. Die Mutter dieses reizenden Mädchen gehört ohnstreitig zu den besten comischen Müttern der deutschen Bühne — Ihre Darstellungen verrathen Leben und Wahrheit.

Der cher Pere dieser zahlreichen Familie bringt Talente zur Darstellung comischer Alten und gemeiner Menschen mit — als König und als vornehmer edler Mann erscheint er aber als Carricatur! Mlle Bißler die ältere,

spielt

spielt Soubretten und einige comische Mütter. Ihr Spiegel muß ihr sagen, daß die Darstellung einer Liebhaberin ein Verbrechen ist!

Gegenwärtig spielte die prima Donna dieser Bühne Mlle. Betty Koch noch häufig. Sie ist eine Schauspielerin von grossen Talenten, feinem Gefühl und ungemeiner Wahrheit. Ihr etwas colossalischer Körperbau verwehrt ihr verschiedne jugendliche Rollen, für die sie Seele, Natur, Reize und Talente die Fülle mitbringt. Sie muß in Wien große Sensation erregen, oder die Wiener besitzen keinen Sinn für aus dem Spiegel der Natur gestohlne Zeichnungen.

Herrn Koch hast du mehrere Jahre zu sehen Gelegenheit gehabt. Er gehört unter die würdigen Erscheinungen der deutschen Bühne.

Auszeichnung verdient Herr Arresto, ein braver Stutzer und Bonvivant — eigentlich besezt der Mann die ersten Liebhaber, in denen er eben, sobald sie ernsthaft sind, wie Iflands Spieler leicht predigt.

Herr Schwarz, in Väterrollen, besonders in lebhaften humanistischen. In den pinseln-

den und empfindelnden Alten kann er sein Feuer nicht mäßigen.

Herr Göhring, als Buffon und comischer Caracter. Ich sah ihn Iflands Posert mit ungemeiner Natur und Wahrheit darstellen; man muß sich an das heisere unangenehme Organ dieses Mannes gewöhnen, und man wird sodann sehr zufrieden mit ihm seyn. Die Wuth zu singen, sollte er ganz ablegen, denn die Natur scheint ihm ein ausdrückliches Verbot aufgelegt zu haben. Dennoch spielt und singt dieser Mann alle ersten Buffons.

Herr Rau ein braver Sänger.

Herr Schwarz, zweyter Bassist bey einer annehmlichen Stimme ohne Talent zur Darstellung.

Gewöhnliche Erscheinungen sind die Herren Santorini, Kehl, Bayer, Hoffmann, Lübenau, Grahn ꝛc. Ich gebe zu, daß Einer und der Andre auf den rechten Platz gestellt, hie und da noch etwas mehr leisten könnte.

Da aber die Leute Alles bunt durch einander spielen oder spielen müssen, so geht für den Beobachter der Gesichtspunkt verlohren, aus dem

dem sie beurtheilt werden mußten. Hoffmann z. E. verräth Anlage und Talente zu ernsthaften Liebhabern, Raisoneurs und Männer vom Anstand. Grahn zu windigen Burschen und Naturjungens, Santorini zu steifen Soldaten, comischen Alten, und Bedienten, Lübenau zu gesetzten Rollen und Liebhabern. Unbedeutend ist Hr. la Roche als Mann, obschon der Mann sehr unbedeutende Rollen spielt. Ich sah ihn als Major in Kotzebues Armuth und Edelsinn — Er muß es selbst fühlen, daß nur die größte Gutmütigkeit und Nachsicht sein Machwerk verzeihen kann. Seine Kälte und ungemeine Ruhe, womit er alle Darstellungen stempelt, verdient allein Bewunderung! Da es dem Mann nicht an Theaterbekannschaft zu fehlen scheint, da er verräth, was er weiß, was er spricht, so begreif ich nicht, warum er eine Prätension nicht ablegt, die ihn so übel kleidet, oder sie nicht gegen Fleiß und Forschen eintauscht? Ich glaube, daß steife Pedanten, niedrig komische Menschen ꝛc. ihm recht wohl anstehen müßten, und daß er sich auf diesem Felde zu einem nicht alltäglichen Darsteller er-

heben könnte, indeß er gegenwärtig in alle Fächer pfuscht und überall etwas sehr Gewöhnliches liefert.

Die Dames Toskani, (die Mutter) Santorini, Schwarz ꝛc. erscheinen nur selten in bedeutenden Rollen.

Erstere machte einst in den Annalen der deutschen Bühne, als tragische Liebhaberin Epoche; die zweyte ist eine intressante Figur, und die letztere verspricht einst eine gute ernsthafte Mutter.

An dies Personale schließt sich eine Reihe Kinder, worunter einige zu den größten Hoffnungen berechtigen; als: Fischer, Janitsch, Bißler und dessen Schwester ꝛc., vorzüglich aber Therese Walter, ein angenommnes Kind dieses lieben Paares, von den seltensten Talenten und körperlichen Reitz.

Jene löblichen Unordnungen, die Versündigungen gegen Costume, Diction und Geschichte ꝛc. findest du hier wie bey der größern Menge der deutschen Bühne.

Conversationston und Haltung, oder Ensemble ꝛc. mußt du nicht suchen; Versündigungen

gen gegen Provinzialism existiren häufig. — Diese Gesellschaft besitzt die ganz eigne Grille, ihre Glieder jährlich fast zweymal zu wechseln, wenigstens erklärten die einheimischen Brunnengäste, daß ihnen nur wenige des Personals bekannt wären, und selbst Hannoveraner versicherten mich, daß seit wenigen Monden 16 -- 18 Personen abgegangen wären.

Sonach muß es dir begreiflich seyn, daß die Conversation nicht angetroffen werden kann.

Die Brunnengesellschaft war übrigens im Allgemeinen mit den Darstellungen dieser Bühne sehr zufrieden und konnte es seyn, denn sie gehört bey alle ihren Schwächen wirklich zu den Bessern, besonders in einzlen Gegenständen.

Alle Tage war Schauspiel, die Einnahmen waren nicht unbedeutend. Das Schauspielhaus ist klein und geschmacklos, die Decorationen elend, und die Machinerie eine Satire; das Orchester ziemlich. Ein braver Musikdirektor Herr Fischer hält es in ziemlicher Ordnung.

Digitized by Google

VII.

Mr. Pitts Litaney.

Kyrie, Eleison!
Diabole, Eleison!
Kyrie, Eleison!
Diabole, Erhöre mich!
Mylord Beelzebub, Vater in der Hölle, erbarm dich über mich!
Mylord Satan General-Fiscal in der Hölle, erbarm dich über mich!
Mylord Mammon, Kanzler der Schazkammer in der Hölle, erbarm dich über mich!
Seyd eurem Lehrjungen gnädig und helft ihm, wie ihr ihm bisher geholfen habt!
Vor Tugend und Muth,
Vor allen Wahrheits-Predigern,
Vor Sheridans, Paines und Muirs,
Vor aller Aufklärung,

Vor

Vor der abscheulichen Preßfreyheit,
Vor dem Aufwachen des brittischen Volkes
Und vor einem bösen schnellen Tod,
Bewahre mich! Lieber Herr Teufel!
Vor'm Aufhören des Kriegs auf dem festen
Lande,
Vor Ruhe und Ordnung in den Republiken,
Vor Ehrlichkeit der französischen Heerführer,
Vor des Direktoriums Trug und List,
Vor Wachsamkeit der Republikaner,
Vor'm Klugwerden der Könige,
Vor einem glücklichen Zustand des Menschen-
geschlechtes,
Und vor dem ewigen Tod meiner Plane,
Behüte mich, Kyrie Diabole!
Bey unsrer Verwandschaft,
Bey deinen Verheissungen, als du mich in
die Welt sandtest;
Bey meinen großen Verdiensten,
Bey dem Blute hunderttausend Irländer,
Bey der Aufopferung der Emigranten in
Guiberon,
Beym Meuchelmorde der Amerikanischen Frey-
heit und Unabhängigkeit,

Bey

Bey der Nationalschuld von 400 Millionen Pfund Sterling,
Bey der Zerstörung Belgiums und der Vendeer,
Bey der Auslöschung jedes Funkens vom brittischen Nationalgeiste,
Beschwöre und bitte ich, lieber Vater in der Hölle! sey mir und meinen Freunden, besonders John Adams, gnädig.
Schäme dich nicht unser am jüngsten Gericht!
Wir armen Sünder bitten:
Du wollest uns erhören, Dreyfaltigkeit der Hölle!
Und deinen lieben Verfinsterer-Bund regieren und führen,
Allen Groskreuzen, Baillifs und Rittern dieses Ordens, besonders dem Kayser Paul I. deinen heiligen Geist geben.
Allen Gehülfen und Knechten des Ordens, besonders den Eudämonisten und Schiraschisten, deinen Segen verleihen,
Alle von den Philosophen Verführte wiederbringen,
Und das Direktorium unter unsre Füße treten und

Buo-

Buonaparte in vier Stücke reissen lassen,
Die glänzende Ottomanische Pforte in ihrer politischen Blindheit noch ferner halten,
Den Königen und Fürsten Blutdurst und Kriegslust einhauchen,
Den Schriftstellern feige Heucheley lehren,
Den Geistlichen Hermes's und Hillmers Denkart geben,
Den Adel gegen Ablegung alter Vorurtheile bewahren,
Das Publikum vor Bürgersinn hüten.
Ach, daß du uns doch vor deinem Feinde der Freyheit und Wahrheit, frecher Lästerungen, auch gräulichem Mord an unsere Anhänger gnädiglich behüten wollest,
Allen von uns, so in Noth und Gefahr sind, mit Hülf erscheinen,
Die Königin von Neapel und J. Akton beschirmen,
Allen mit Contrarevolutionsplanen Schwangern fröhliche Frucht und Gedeihen geben,
Des heiligen Vaters, Pius VI. pflegen und warten,

Von allen Unschuldiggefangenen durch schnellen Tod uns los und ledig zu machen,
Uns mit Sinecuris versorgen,
Aller Despoten dich erbarmen!
O, Beelzebub, Vater der großen Politiker, erbarm dich über uns!
O, Satan, Beschirmer der Tyrannen, erbarm dich über uns!
O, Mammon, Sprecher des Ober- und Unterhauses, erbarm dich über uns!

(Chorus von Pitt, Dundas, Portland, dem Herzog von York und Klarence, dem Erbstatthalter ꝛc.)

Diabole! Eleison!
Kyrie! Eleison!
Diabole! Eleison!
Kyrie! Eleison!
Amen!

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Digitized by Google